Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 48 — **Sonntag, den 20. April 1930** — **79. Jahrgang**



Polens Protest an den Völkerbund

Eine Note gegen das deutsche Agrarprogramm — Ein demonstrativer Schritt oder Ablehnung des Handelsabkommens

Genf. Der Vertreter der polnischen Regierung beim Völkerbund, Minister Sokal, hat im Anschluß an den von der polnischen Regierung in Berlin unternommenen Schritt nunmehr auch dem Generalsekretär des Völkerbundes eine Note überreicht, in der die polnische Regierung erklärt, das vom Reichstag am 14. April angenommene Agrarprogramm sehr weitgehende Erhöhungen der Zolltarifpositionen vor, die den polnischen Ausfuhrhandel berühren. Die polnische Regierung stelle daher fest, daß das deutsche Agrarprogramm eine völlig neue Lage gegenüber dem Zustand geschaffen habe, der bei der Unterzeichnung des Genfer Abkommens über die einjährige Verlängerung der Handelsverträge davon abhängig gemacht wurde, daß kein anderer Staat seine Zolltarife über den Stand vom 1. April 1930 erhöht.

Der von der polnischen Regierung beim Generalsekretär des Völkerbundes unternommene amtliche Schritt hat zunächst rein demonstrative Bedeutung. Die polnische Regierung scheint jedoch damit ankündigen zu wollen, daß für sie im Hinblick auf das deutsche Agrarprogramm eine Ratifizierung des Handelsabkommens vorläufig nicht in Frage kommen kann.

Ostern!

Frühling ist auf Erden, Frühling soll's im Herzen werden. So klingt es überall in die Welt hinaus als fröhliche Einleitung zu der kommenden Frühlingszeit. Am Beginn der Frühlingszeit steht das Osterfest. Der Frühling bringt das Erwachen der Natur aus dem langen Winterschlaf; das Osterfest soll das Erwachen der menschlichen Seele bringen. In dem starren Menschenherzen soll Frühling werden. Der Frühling im Menschenherzen ist aber schon an sich etwas anderes, als der Frühling da draußen. Wenn das Eis taut und die Wasser wieder schwellen, wenn die harten Knospenhüllen springen, und die weichen, grünen Blattspitzchen hervorbrechen, dann sind das alles äußere Vorgänge, die sich mehr oder weniger mechanisch vollziehen, von denen wir mindestens nicht sagen können, ob irgendeine Spur von Bewußtsein, von Absicht, von Freude an ihnen beteiligt ist. Alle die Freude, die mit ihnen verbunden ist, all das bewußte Werben und Schaffen, all das frohe Hoffen und in die Zukunft Hineinschauen, gibt es doch nur erst im Menschenherzen. Erst in ihm wird die ganze große Frühlingssymphonie da draußen lebendig. Was wäre die Welt ohne den Menschen, der den großen Gedanken der Schöpfung noch einmal denkt? Was wäre das Leben, wenn wir nicht in uns zum Bewußtsein des Lebens kämen? Aus der Natur allein heraus würde ja nie ein Fest geworden sein. Denn Feste werden von Menschen gefeiert, die den Ereignissen erst Sinn und Deutung geben. Das Osterfest soll uns Menschen die seelische Auferstehung bringen. Das Licht der Erlösung, das vor fast 2000 Jahren aufging, soll alljährliche von Neuem in unsere Herzen dringen. Christus kam in die Welt um die Menschheit zu erlösen, die Welt die damals in der Finsternis des Heidentums lag. Auch heute ringen finstere Mächte um die menschliche Seele. Wir sind leicht geneigt in den Sorgen des Alltags, in dem Daseinskampf aufzugehen und auf unsere Seele zu vergessen. Den einen macht es das Schicksal schwer, anderen ihre geistige Verkümmerung, anderen ihre Schwerfälligkeit und innere Austrocknung.. Man muß selbst immer junge Lebenskraft in sich haben, um das große Fest des Lebens mit dem rechten Schwung mitfeiern zu können. Man muß die Kunst verstehen, auch mit grauen Haaren sein junges Herz zu wahren, um für die frohe Osterbotschaft immer wieder den wohlgemuten Glauben aufzubringen, der auch über die Winterzeiten des Lebens hinwegträgt. Es liegt eine Mahnung in jedem Osterfest, uns diese innere Jugend zu erhalten. Nur dem Menschen ist es gegeben, eine solche Mahnung zu empfangen und zu erfüllen. Nur wer sie richtig versteht, hat auch den tiefsten Sinn des Osterfestes richtig erfaßt.

Ueberschwemmung und Sturm in Norwegen

Kopenhagen. In Norwegen kommt in diesem Jahre die Frühjahrsschneeschmelze besonders zeitig. Der Glommen, der größte Strom des Landes, hat bei Frederiksstad eine derartige Höhe erreicht, daß man die Bauarbeiten an einer Eisenbahnbrücke Hals über Kopf abbrechen mußte.

In Nordnorwegen, besonders an der Eismeerküste, herrscht dagegen strenger Winter. Unter den augenblicklich rasenden Stürmen haben die Robben-Fangschiffe, darunter auch einige deutsche und englische, Hennigswaag als Nothafen aufsuchen müssen. Der norwegische Walfänger „Kap Flora" ist vom Eis zerdrückt und zum Sinken gebracht worden. Die Mannschaft konnte sich mühselig auf Eisschollen retten und ist zwei Tage später von norwegischen Schiffen an Bord genommen worden.

Englands Diplomatie auf dem Balkan

Beruhigungen um die Beherrschung der Balkanstaaten

Sofia. Nachdem vor einiger Zeit der Belgrader englische Gesandte Henderson, Sofia einen Besuch abgestattet hatte, nehmen die englischen Diplomatenreisen auf der Balkanhalbinsel nunmehr größeres Ausmaß an. Der englische Gesandte in Sofia Waterlow wird nach Ostern nach Athen reisen und dort versuchen, eine Beschleunigung der seit Jahren sich hinschleppenden griechisch-bulgarischen Verhandlungen über die beiderseitigen restlichen Forderungen sowie den Bevölkerungsaustausch Streitfragen, die vom ersten Balkankrieg herrühren — zu erzielen. Der Athener Reise folgt der Besuch Waterlows in Bukarest, um in dem bulgarisch-rumänischen Streit wegen der schlechten Behandlung der bulgarischen Minderheit in der Dobrudscha zu vermitteln. Außerdem ist noch ein diplomatischer Besuch der Türkei vorgesehen. Von der zuerst beabsichtigten Reise nach Belgrad hat Waterlow Abstand genommen, da seinem Belgrader Kollegen Henderson seinerzeit in Sofia ein sehr kühler Empfang bereitet wurde, was durch die anfängliche Weigerung des Zaren, Henderson zu empfangen, genügend gekennzeichnet ist.

In der Sofioter Diplomatie äußert man unverhohlen seine Verwunderung über die Geschäftigkeit der englischen Diplomatie wie über die Ungewöhnlichkeit ihres Vorgehens, worin eine gewisse Nichtachtung der Würde der Balkanstaaten von seiten Englands erblickt wird. Außerdem sieht man in diesen Methoden Englands keineswegs ein geeignetes Mittel, die Ruhe auf der Balkaninsel zu erreichen. Besonders von italienischen und türkischen Kreisen wird die Geschäftigkeit Englands durchaus abgelehnt.

Oberschlesische Beschwerden in Genf

Minderheitsschulfragen — Um die Entschädigung der deutschen Knappschaftsärzte

Kattowitz. Auf der nächsten Völkerbundsratssitzung im Mai werden mehrere oberschlesische Fragen, die das letzte Mal zurückgestellt wurden, behandelt werden. U. a. wird die Kündigung der deutschen Knappschaftsärzte in Ostoberschlesien einer eingehenden Prüfung bedürfen. Die Aerzte wurden seinerzeit mit der Begründung entlassen, daß sie die polnische Sprache nicht genügend beherrschten und die Patienten sich zum größten Teil aus Arbeitern zusammensetzten, die nicht deutsch verstünden. Tatsächlich haben die Aerzte schon seit Bestehen der oberschlesischen Knappschaft die oberschlesischen Arbeiter, die ihre Wünsche und Beschwerden auch schon früher in polnischer Sprache vorgebracht haben, sehr gut behandelt. Es kam hierbei nicht auf die Sprachkenntnisse, sondern auf die wissenschaftlichen Kenntnisse dieser erfahrenen Aerzte an, von denen mehrere schon Jahrzehnte in Diensten der Knappschaft standen. Außerdem sollen in Genf verschiedene andere Fragen, die die Minderheiten betreffen, behandelt werden.

Der neue polnische Vizehandelsminister

Warschau. Der polnische Staatspräsident hat am Mittwoch noch kurz vor seiner Abreise nach Spala die Ernennungsurkunde des neuen Vizeminister für Handel und Industrie, Kozuchowski, unterzeichnet. Kozuchowski hat nach Beendigung philosophischer Studien in Lemberg u. a. auch Nationalökonomie in München studiert. Seit 1926 war er Abteilungschef im Handelsministerium.

Der Belgrader Kroatenprozeß

24 Personen vor dem Staatsgerichtshof.

Belgrad. Obwohl in der Stadt seit Wochen bekannt ist, daß der Prozeß gegen den Kroatenführer Dr. Matschek am 24. April beginnt, enthielt sich die Presse offenbar auf höhere Weisung bisher aller Mitteilungen. Als erstes Blatt brachte nunmehr die „Prawda" eine kurze Nachricht über die bevorstehende Verhandlung gegen Dr. Matschek, die jedoch als Prozeß Vernarditsch und Genossen bezeichnet wird. Unter den Genossen von Vernarditsch befindet sich der ehemalige Kroatenführer Dr. Matschek, der sich seit Dezember v. Js. in Haft befindet. Die Bezeichnung des Verfahrens gegen Dr. Matschek als Vernarditsch-Prozeß entspricht der Auffassung der Behörden, daß die Verhandlung keine politische, sondern ein rein juristische sei. Die Verhandlung wird vor dem Gerichtshof zum Schutze des Staates geführt werden, dessen Urteile unanfechtbar sind. Da die Verhandlung im kleinen Saal geführt wird, werden keine Zuhörer und nur eine beschränkte Anzahl von Journalisten teilnehmen können. Im ganzen sind 24 Personen angeklagt. Für Dr. Matschek werden sieben Rechtsanwälte das Wort ergreifen.

Panzerschiff-Echo in England

London. Der Beschluß des Reichsrats, in den Reichsetat eine höhere Summe für den Bau des Panzerkreuzers B einzusetzen, hat in London ebenso überrascht wie der Beschluß des Kabinetts, die Entscheidung des Reichsrats hinzunehmen.

Die Blätter beschränken sich bisher auf Meldungen ihrer Berliner Korrespondenten, die teilweise der Meinung Ausdruck verleihen, daß der Vorstoß im Reichsrat nicht ohne Wissen der Regierung erfolgt sein könne. Der „Manchester Guardian" berichtet, daß die Erregung innerhalb der deutschen Arbeiterschaft über den Reichsratsbeschluß verständlich sei, wenn man bedenke, daß die Regierung wegen des Defizits die Auflösungsdrohung über den Reichstag gehalten habe. Im „Daily Telegraph", der die Meldung seines Korrespondenten „Die deutsche Flotte am Scheidewege" überschreibt, heißt es, daß mit dem Beschluß des Reichsrats wiederum die Frage aufgeworfen sei ob Deutschland zum zweiten Male im Sinne von Tirpitz und Wilhelm II., seine Zukunft auf dem Wasser suche.

Sowjetdiplomaten, die für ihr Leben fürchten

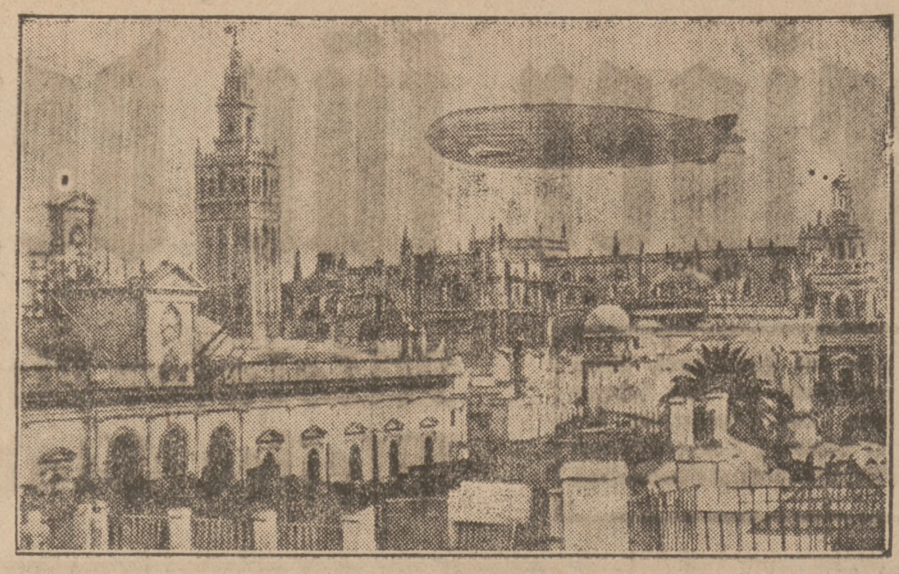
Der Marineattachee in Stockholm lehnt Rückkehr nach Rußland ab.

Stockholm. Nach der unlängst erfolgten Weigerung des Legationsrates der Sowjetgesandtschaft in Stockholm, Dimitriewski, nach Sowjetrußland zurückzukehren, hat nun auch der Marineattachee der sowjetrussischen Gesandtschaften in Stockholm und Helsingfors, Alexander Sobolew, es abgelehnt, nach Moskau zurückzukehren, da er um sein eigenes Leben und das seiner Familie fürchte. Sobolew erklärte den Vertretern der Stockholmer Presse gegenüber, daß die ganze diplomatische Vertretung eine besondere Zelle bilde, deren Mitglieder Angehörige der kommunistischen Partei seien. Da Sobolew nicht Mitglied der kommunistischen Partei war, nahm er an diesen Sitzungen überhaupt nicht teil. Er wurde von seinem Sekretär bewacht, der während seiner Amtsabwesenheit in Finnland seine ganze Wohnung durchsucht hatte. Kurz darnach wurde Sobolew abberufen. Sobolew erklärte weiterhin, auch aus dem Grunde Befürchtungen betreffs einer Rückkehr zu hegen, da gegen seine Frau bereits von seiten der kommunistischen Partei Drohungen ausgestoßen wurden. Betreffs seiner Tätigkeit in Diensten der Sowjets will Sobolew der Oeffentlichkeit nichts mitteilen, sondern sich im Gegenteil ganz ins Privatleben zurückziehen.



Ein unangenehmer Gegner der deutschen Instrukteure

ist der Führer der Nordarmee im chinesischen Bürgerkriege, General Yen Hsi Schan. Er hat angeordnet, daß alle deutschen Offiziere, die im Dienste der Südarmee gefangen genommen werden, sofort hinzurichten sind.



„Graf Zeppelin" über Sevilla

Mittwoch nachmittag landete das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin", das am Dienstag zu einer Spanienfahrt aufgestiegen war, auf dem Flugplatz von Sevilla. An Bord befanden sich 41 Mann Besatzung und 20 Fahrgäste. — Unser Bild zeigt „Graf Zeppelin" bei seinem vorjährigen Besuch über Sevilla.

Wichtige Verhandlungen mit Spanien in Friedrichshafen

Friedrichshafen. Wie die Telegraphen-Union von zuverlässiger Seite erfährt, haben am Karfreitag vormittag im Luftschiffbau wichtige Verhandlungen mit dem spanischen General Kindelan stattgefunden. Anschließend fand im Kurgartenhotel ein Essen statt, an dem die Kapitäne Lehmann, Flemming und von Schiller sowie der Schiffskonstrukteur des Luftschiffbaues, Direktor Dr. Dürr, teilnahmen. Als auswärtige Gäste waren anwesend General Kindelan, der spanische Fliegermajor Gallarza, zwei weitere spanische Flieger sowie Direktor Fette von der Lufthansa.

Die Freundin der Könige

Ofenpest. In einem Budapester Krankenhaus ist, wie die „Leipziger Neuesten Nachrichten" melden, in diesen Tagen 75jährig Frau Jonas Weiß geborene Katinka Gal, gestorben, einst eine der schönsten Frauen Europas, die — von Herrschern und Prinzen umworben — Paläste, märchenhaften Schmuck, eine Jacht am Mittelmeer besaß und in Sonderzügen reiste, und die mit 17 Jahren nur die Frau eines Kaffeehauskellners war. Im ersten Jahr ihrer Ehe lernte sie einen Grafen Erdödy kennen, der sie nach Paris entführte. In Paris machte sie nicht lange danach die Bekanntschaft eines russischen Großfürsten, eines Neffen des Zaren, und befreundete sich bald mit dem Großfürsten Nikola Nikolajewitsch. Den Zutritt zu den ungarischen Magnatenkreisen wieder hatte ihr kein Geringerer als der nochmalige König Eduard VII. von England verschafft, dem sie anläßlich eines Budapester Aufenthalts als „Fremdenführerin" diente. Katinka Gal alias Frau Jonas Weiß, besaß schon damals ein enormes Vermögen. Ihr gehörte ein prächtiges Palais im Villenviertel von Paris, ein zweites in Wien auf dem Schwarzenbergplatz, in Monte Carlo besaß sie eine Villa und eine Jacht. In ihrem Rennstall in Paris tranken die Pferde aus Krippen von getriebenem Silber. Reiste sie, so bestellte sie Sonderzüge, die ihre unentbehrlichen Kleinigkeiten an Kleidern und Equipagen mit sich führten. Katinka Gal hatte eine einzige Leidenschaft: — Karten. Sie spielte in einem Maß, das heute ungeheuerlich scheint. In der Blüte ihres Lebens auch vom Kartenglück begünstigt, wurden die bunten Blätter später ihr Verderben. Sie verlor in Monte Carlo ihr ganzes Vermögen und mußte erst ihr Pariser Palais und später auch ihre Juwelen versteigern lassen. Ihren Schmuck stellte sie unter Glas aus und erhob von den Neugierigen einen Franken an Eintrittsgeld. Damals schätzte man ihre Juwelen auf ungefähr zwanzig Millionen Franken. Bei Kriegsausbruch war Katinka Gal fast nichts mehr geblieben. Die alternde Dame wurde als fremde Untertanin interniert und nur durch Vermittlung eines französischen Grafen, der versprach, bis zu ihrem Lebensende mit einer Monatsrente von tausend Franken für sie zu sorgen, nach Ungarn entlassen. Von 1914 bis 1918 war sie von ihren Auslandsfreunden abgeschnitten. Sie lebte in kleinen Budapester Hotels und war auch in der größten Not nicht zu bewegen, diese Bequemlichkeit mit einem billigeren Mietzimmer zu tauschen.

Sie war nun Sprachlehrerin geworden und hielt sich durch Stundengeben kümmerlich über Wasser. Nach dem Krieg kamen wohl allmonatlich die tausend Franken des Grafen — was aber waren, besonders seit dem Frankensturz, tausend Franken? Sie konnten die Bedürfnisse der so verwöhnten Frau nicht decken. Sie machte Schulden. Und da kam unerwartet zu Tage, daß sie auch noch andere, größere Forderungen hatte. Der französische Graf, dieser letzte der romantischen Liebhaber, hatte ihr einst auch an hundert Wechsel je 4500 Gulden gegeben, die sie nun zu verwerten begann. Doch sie fuhr fort, alles Geld, das sie in die Hände bekam, in die Spielhöhlen zu tragen. Noch mit Fünfundsiebzig, wiewohl sie sich kaum mehr auf den Füßen halten konnte, war sie ständige Besucherin der kleineren Budapester, Klubs, in denen die Polizei zeitweilig überraschend zu erscheinen pflegt. Ihr Zimmer im kleinen Hotel konnte sie schon längere Zeit nicht zahlen. Den Hotelier dauerte die einstige Weltdame, die bemitleidenswert und schon sterbenskrank war, und er unterzog sich allen Laufereien, um sie auf Grund eines Armutszeugnisses in einem Krankenhaus unterzubringen.

Bei der Aufnahme, an der Neige ihres Lebens, hatte sie noch so viel Ewigweibliches, drei Jährchen abzuleugnen, um hinter den jüngeren Alten nicht zurückzustehen, die ihre Saalgenossinnen waren. Aber sie hat sich mit dem gemeinsamen Saal der Krankenhausluft nicht versöhnen können, und entschlief gereizt und unbefriedigt.

Den Gast angezündet

Der Gastwirt Franz Schmid in Korneuburg (Oesterreich) saß zu später Stunde mit einer größeren Gesellschaft in der Küche seines Gasthauses und zechte. Ohne daß die andern es bemerkten, überschüttete er den Schuhmachergehilfen Franz Schöbinger, der an einem Nebentisch seinen Rausch ausschlief, mit Spiritus und zündete ihn an. Schöbinger war sofort in Flammen gehüllt und erlitt schwere Brandwunden. Er wird wahrscheinlich infolge des brutalen „Scherzes" sein Augenlicht verlieren.



(68. Fortsetzung.)

Der Knabe verneinte. „Mutter sagt, er sei der edelste Mensch gewesen." Die Tränen versiegten, das Kindergesicht wurde wieder weich und zärtlich. „Mutter erzählt mir alle Tage von ihm. Wie gut er war und wie er sie geliebt hat und mich auch. Und nie, sagt Mutter, habe sie ein böses Wort von ihm bekommen! Nie! Alles hat er für sie getan!" — — Dann plötzlich ganz nach Kinderart auf ein anderes Thema überspringend, strahlte er Ebrach an. „Ich habe Sie kürzlich spielen hören im Konzert."

„Du gehst in Konzerte?" lächelte Max. „Ei, siehe da!"

„Mutter hat zwei Billette geschenkt bekommen im Geschäft, und ich hatte eine Schülerkarte. Wir gehen sonst nirgends hin. Wir haben kein Geld dazu," sagte er etwas leiser und ein klein wenig verlegen.

„Kommst du übermorgen wieder, mich zu hören?"

„Nein!"

„Es hat dir wohl nicht gut gefallen das erstemal."

„O, doch!" Die Knabenaugen wurden ganz Andacht im Erinnern. „Aber zweimal geht es nicht. Mutter hat diesmal kein Billett. Und ich brauche neue Strümpfe." Er sah mit einem bedauernden Blick auf seine zerrissenen herab.

„Wenn ich dir aber nun zwei Billette schenke," sagte Max.

Der Knabe machte einen Sprung mit beiden Füßen. „Bitte!" Dann ein jähes Besinnen. „Ich weiß nicht, ob es Mutter erlaubt. Sie kann Musik nicht gut hören. Als wir das letztemal im Konzert waren, hat sie die ganze Nacht geweint und konnte am nächsten Morgen nicht ins Geschäft gehen, weil sie solch arge Kopfschmerzen hatte."
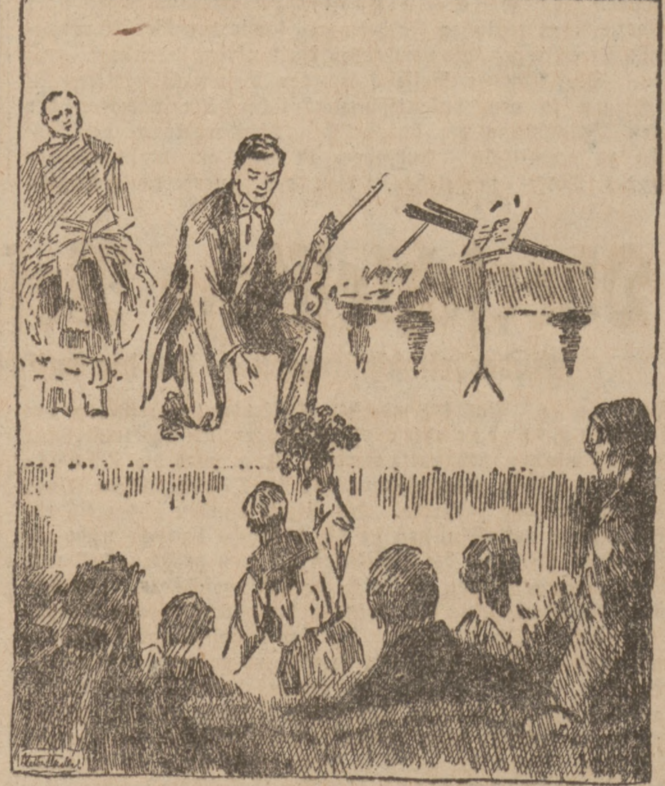
Der General fuhr ihm über die Wangen. „Dann kommst du eben allein!"

Der Knabe schüttelte den Kopf. „Ich kann Mutter nicht allein lassen." Dann nahm er seine Mütze auf und verneigte sich kindlich verlegen. „Guten Abend!"

„Guten Abend, mein Junge! Vielleicht sehen wir uns wieder einmal!"

Das Knabengesicht wandte sich nochmals zurück und verschwand dann hinter den Büschen. Die beiden Ebrachs hörten ein Rascherwerden der Schritte und dann ein Laufen auf dem Kies.

„Armes Kind!" sagte der General. „Auch wieder irgendeine Tragödie."



„Aber unverständlich." Max zerpflückte achtlos den Ast, der ihm über die Schulter hing. „Wenn die Frau ihrem Kinde sagt, daß sein Vater der edelste Mensch gewesen ist, daß er sie so sehr geliebt hat und sie nie ein böses Wort von ihm bekam, kann ich mir das Ganze nicht zusammenreimen."

„Allerdings. Der Fall ist mir auch rätselhaft. Hast du ihn übrigens um seinen Namen gefragt?"

„Nein!" Max schlug sich auf die Stirne. „Man ist doch manchmal wie auf den Kopf gefallen. Die Frau scheint gerade nicht mit Glücksgütern gesegnet zu sein. Man hätte ihr vielleicht irgendwie helfen können. Nun, möglicherweise begegnet mir der Junge wieder einmal, dann will ich es nachholen."

Am Nachmittag war der ganze Vorfall vergessen. Nur vor dem Zubettegehen dachte Max flüchtig an das Kind. Er war ärgerlich, daß er keine Adresse wußte. Es waren noch zwei Freibillette übrig, die hätte er ihm gerne geschenkt.

18.

Bei dem Konzert am übernächsten Abend suchte er mit einem raschen Blick über die Menge hin nach dem Knaben. Er konnte ihn nicht entdecken. Dann ein ungläubiges Staunen: er saß in der dritten Reihe ihm fast gegenüber an einem der ersten Plätze. Wer hatte ihm den Eintritt bezahlt? — Oder wie war das? — Hatte seine Mutter doch noch eine Karte erhalten? — Eine Dame saß neben ihm, ganz in tiefes Schwarz gekleidet, mit einem dichten Schleier, der keine Partie ihres Gesichtes erkennen ließ. Das war wohl die Mutter, denn die beiden hielten sich an den Händen und sprachen ab und zu ein Wort miteinander. Einmal — während des Spielens — sah er flüchtig nach ihnen hin. Da zog die Frau ihr Taschentuch und fuhr damit unter dem Schleier nach den Augen. — Warum weinte sie? — Trug sie solches Leid, daß die Musik alles in ihr aufwühlte und von neuem längst vergangene Schmerzen aufriß? Er begann sich brennend für die beiden Menschen zu interessieren. Gestern hatte ihn das Benehmen des Knaben seinem Mitschüler gegenüber erzürnt. Heute erschien es ihm in einem ganz anderen Lichte. — Der Junge hatte seinen Vater verteidigt — seinen Vater —, den der andere einen Schuft genannt hatte. — Es war doch ein gutes Kind!

Als nach dem ersten Stück — es war eine Beethoven-Sonate — der Beifall seinen Höhepunkt erreichte, wurde Max von Ebrach ein Riesenkranz aus Lorbeer überreicht, mit einer Schleife, welche die Farben der Stadt trug. Aber Max Ebrach sah nur das eine: der Junge zog einen Strauß dunkler Rosen, den er wohl die ganze Zeit über zwischen den Knien hängen gehabt hatte, hervor und drängte sich damit durch die Reihen. Mit einem schüchtern bittenden Lächeln wollte er ihn auf das Podium legen, aber Max streckte sofort die Hände nach ihm aus. Er mußte ihn hinaufreichen. Er drückte die Hand des Knaben und machte zugleich eine Verbeugung nach der Mutter hin. — Da sah er wieder das kleine weiße Taschentuch leuchten.

Arme Frau! — Vielleicht konnte man ihr helfen — wenigstens auf irgendeine Weise, die sie nicht als Aufdringlichkeit empfand.

(Fortsetzung folgt.)





(Nachdruck verboten.)

Die Henne legt mit viel Geschrei
Das wohlbekannte Osterei.
Kurz vor Ostern, logischerweise,
Da klettern auch die Eierpreise.
Der Umsatz, der steigt unbegrenzt,
Denn jedes Menschenkind kredenzt
Ein Osterei dem lieben Kinde,
Dem Freund, der Braut und dem Gesinde. —
Weiß schaffte die Natur das Ei,
Dem Menschen ist dies einerlei,
Bemalt es rot, gelb, grün, azur,
Kurz, korrigiert mal die Natur.
Versteckt es unter den Kleiderschrank,
Hinter die Kommode, unter die Bank,
Und sagt: „Mein Kind, oh, glaube mir,
Der Osterhase, der war hier!"
Denn es glauben ja die Kinder
An den Weihnachtsmann im Winter.
Warum soll man nicht den Hasen
Bunte Eier legen lassen?
Wer will den Kleinen ihren Glauben
An ihren Osterhasen rauben?!

E. Will.

Das verhängnisvolle Osterei.

Osterhumoreske von
Frank Wicking.

(Nachdruck verboten.)

„Nicht wahr, Papa, morgen suchen wir Ostereier?" fragte das zwölfjährige Lieschen, das Nesthäkchen des Registrators Klocke, als die Familie am Vorabend des Osterfestes beim Abendessen saß.

„Jawohl, mein Kind", erwiderte der Vater. „Auch die Großen", fügte der Registrator mit einem lächelnden Seitenblick auf seine Frau hinzu, „auch die Großen finden diesmal vielleicht beim Ostereiersuchen etwas Ueberraschendes!"

Frau Klocke lächelte ebenfalls, hatte ihr doch ihr Mann ein neues Frühjahrskleid versprochen, und sicher beabsichtigte er, den Betrag als Osterei zu verstecken.

Frau Klocke hatte recht; als der Registrator am nächsten Morgen die zahlreichen Schokoladeneier versteckt hatte, schmunzelte er, und sagte: „Für dich, liebe Auguste, ist auch ein Ei dabei."

„Das Frühjahrskleid?" fragte die Gattin lächelnd, und der Herr Registrator nickte.

Nun wurden die Kinder hereingerufen. Nach dem fröhlich vorweghüpfenden Lieschen, trat die neunzehnjährige Ernestine herein; sie war zwar Braut, doch hatten ihr die Süßigkeiten dieser Tatsache die Freude an der Schokolade nicht geraubt.

Ihr folgte, scheinbar zögernd, ihr sechzehnjähriger Bruder Karl, der auf der Leiter der kaufmännischen Laufbahn bereits die erste Sprosse betreten hatte, und als „Mann" derlei Kindereien, wie Ostereiersuchen, aus tiefster Seele verachtete.

Ernestine suchte eifrig und mit Bedacht, wie es einer künftigen Hausfrau ziemt; Karl steckte nur hie und da mit deutlichen Zeichen des Mißvergnügens über diesen „Unsinn" seine Hand in ein Versteck, das er für besonders schwierig hielt; Lieschen aber sprang lustig hin und her, und begrüßte jedes der braunen Eier mit frohen Rufen.

Das Körbchen auf dem Tische füllte sich mehr und mehr; der Registrator sagte daher: „Nun, Auguste, suche du auch einmal mit!"

Mit freundlicher Miene kam die Hausfrau dieser Aufforderung nach.

Der Registrator beobachtete gerade, wie Lieschen auf das Sofa zueilte, und aus jeder dieser beiden Ecken ein Ei hervorholte; seine Miene drückte dabei etwas wie unruhige Verwunderung aus. Die Hausfrau suchte eifrig weiter, fand aber, gleich den anderen, nichts wie Schokoladeneier — ihre Ueberraschung ließ auf sich warten.

„Nun wollen wir einmal zählen", sagte sie, und stellte fest, das sechsundzwanzig Eier, die versteckt worden waren, im Körbchen lagen; nur noch zwei fehlten.

„Hm", brummte der Registrator in sich hinein. „War mir's doch, als hätte ich's in die linke Sofaecke gesteckt, aber das kann doch nicht sein, da hat doch Lieschen eben ein Ei herausgeholt!"

Trotzdem fuhr er mit der Rechten in die Sofaecke, fand aber nichts.

„Du meinst wohl die Ueberraschung?" fragte seine Gattin gespannt.

„Jawohl", erwiderte er etwas beklommen. „Ich muß das Päckchen doch anderswohin gesteckt haben. Wir müssen nun weiter suchen."

Die ganze Familie wandte nun all ihren Scharfsinn an, förderte aber nichts weiter als die beiden noch fehlenden Eier zutage.

Mit verlegener Miene suchte der Registrator: „Es waren dreißig Mark, die ich dir für das gewünschte Frühjahrskleid schenken wollte; ich hatte sie in Papier gewickelt."

Neues Suchen — aber erfolglos!

„Kannst du dich denn gar nicht erinnern, wo du es hingesteckt hast?" fragte seine Gattin.

Trübselig schüttelte der Hausvater das Haupt. „Es waren ja zu viele Eier!" sagte er. „Ich weiß nicht mehr, wo es steckt; ich dachte, ich hätte es in eine Sofaecke getan, aber da hat ja Lieschen Eier herausgeholt."

Auch weiteres Suchen half nichts: das Päckchen war und blieb verschwunden.

„Die Sache ist furchtbar fatal!" seufzte der Registrator. „Es war mein — letztes Geld!"

„Wie, dein letztes Geld?" fragte seine Gattin erschrocken.

„Ja, leider! Mein Gehalt bekomme ich bekanntlich erst nach den Feiertagen."

„Du lieber Himmel!" rief Frau Klocke entsetzt. „Und ich habe keinen Pfennig mehr in der Wirtschaftskasse!"

„Wir müssen sehen", sagte der Hausvater entschlossen, „wieviel wir zusammen bekommen!"

Und nun wurde Generalabrechnung gehalten. Die Sparkassenbücher des Ehepaares sowie die der beiden Töchter waren in bester Ordnung.

Karl besaß kein solches; er legte sein Geld nützlicher in Bier und Zigarren an — doch konnte dies nichts helfen, da die Sparkasse an den Feiertagen ihre Pforten geschlossen hielt.

Wer den Zufall kennt, weiß, daß dieser hämische Gesell im Leben oft noch schlimmere Streiche verübt als in Ostergeschichten. Und der Zufall fügte es, daß der Registrator genau fünfundvierzig Pfennig im Portemonnaie hatte.

Die Hausfrau hatte ihre Wirtschaftskasse unterschätzt, es fanden sich in dieser noch achtundzwanzig Pfennig. Ernestine, die sich ein Paar neue Handschuhe und anderen Festtagsschmuck gekauft hatte, besaß noch sechzehn Pfennig, Lieschen steuerte zehn Pfennig bei, und nur Karl bedauerte, zu dem allgemeinen Opferfeste nichts beitragen zu können, da er am Abend vorher seine Barschaft bis auf den letzten Pfennig ausgegeben hatte.

„Den Festbraten für heute haben wir wenigstens!" sagte Frau Klocke, und ihr Mann registrierte: „Also neunundneunzig Pfennig!" Seine Stirn furchte sich dabei derart, daß sie einem frisch gepflügten Acker glich.

„Und morgen abend wollten wir mit Aktuar Krauses ausgehen, ins Zentralcafé!" seufzte Frau Klocke. „Das müssen wir nun absagen."

„Und ich", seufzte ebenfalls der Hausvater, „wollte heute zum Frühschoppen gehen!"

„Und ich", seufzte Ernestine, „hatte schon Klara Beil für heute zugesagt; da hätte ich auch etwas gebraucht!"

„Und ich", seufzte nun auch Karl, „hatte mich schon mit Bekannten verabredet!"

„Und ich", seufzte Lieschen, „hatte mich so auf das Karussell gefreut!"

Für den ersten Feiertag hatte man also den Braten, und das Dessert bildeten die Schokoladeneier; am zweiten Feiertage saß die Familie jedoch auf dem trocknen; man lebte nicht lukullischer als Tagelöhner an Wochentagen.

Unliebsame Ueberraschungen boten einige Besucher, denen man nichts vorsetzen konnte, und die man so bald wie möglich wieder hinaus komplimentierte.

In der Mittagsstunde des dritten Feiertages, als der Registrator sein Gehalt aus dem Bureau mitgebracht hatte, nahm ein Tapezierer das Sofa auseinander, und fand das kleine Päckchen, das in der linken Ecke steckte, aber hinuntergerutscht war.

„Das waren billige Ostern!", meinte Karl halblaut, eine Bemerkung, die ihm rügende Blicke zuzog. Indessen sagte der Registrator später, als er mit seiner Gattin allein war: „Einmal Geld versteckt, und nicht wieder! Ein fatales Osterei!"

Herr Osterhase macht Einkäufe.



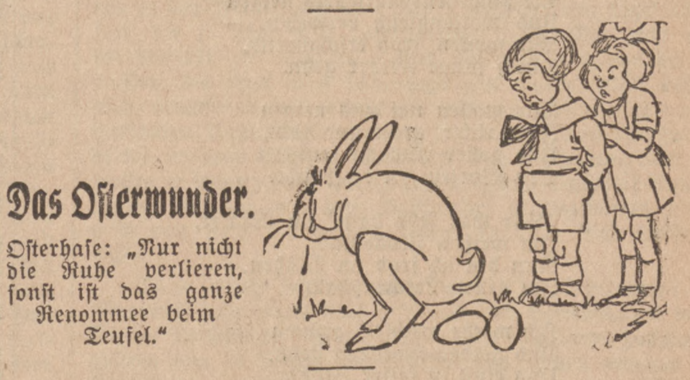
Aus der Werkstatt des Osterhasen.

(Nachdruck verboten.)

Der Osterhase hat alle Hände voll zu tun, um die tausendfachen Wünsche der Großen und Kleinen zu befriedigen. Früher war das eine sehr einfache und lange nicht so kostspielige Arbeit als heute. Da wurden einen Tag vor Gründonnerstag die Nester der Hühner geplündert, die schönen weißen Eier gekocht und mit Zwiebelschale oder allen möglichen Eierfarben in ein buntes Kleidchen gesteckt, und das Osterei war fertig.

Heute hat es der Osterhase nicht so leicht. Die immer weiter fortschreitende Modernisierung hat auch den Geschmack verfeinert; das Ostereierlegen ist zur Kunst geworden, die verstanden sein will. Nun, dem Osterhasen darf man neidlos nachrühmen, daß er es verstanden hat, sich mit allen vier Beinen in die Gegenwart hineinzustellen und sich ihren Forderungen anzupassen. Er ist Großindustrieller geworden, besitzt eine Menge Fabriken und gebietet über ein Heer von Angestellten und Arbeitern wie einst ein kleiner Fürst. Ganze Regimenter von Reisenden fuhren schon lange vorher im Lande umher, um die Ware an den Mann zu bringen. Heute sieht man die Zauberschätze aus der Werkstatt des Osterhasen in Hunderten von Läden in den Schaufenstern prangen. Was da nicht alles zu sehen ist. Wahre Kunstwerke aus Schokolade, Zucker und Marzipan in den wunderlichsten Formen und Ausstattungen, kunstvoll ausgeschmückt mit buntfarbigen Bändern, Blumen und Körbchen, wie es die rege Phantasie für das empfängliche Kindergemüt geschaffen hat. Das Auge wird nimmer müde und irrt bewundernd von einem Gegenstand zum anderen. Blanke Kinderaugen und nimmermüde Plappermäulchen kritisieren die ausgestellten Herrlichkeiten. Wenn es nach ihres Herzens geheimsten Wünschen ginge, hätte der Osterhase nur große Eier zu liefern. Aber die Größe entscheidet immer der Geldbeutel. Nun, der Osterhase hat für alle etwas geschaffen. Wer sich nur die Mühe machen will, einen Blick auf die ausgestellten Herrlichkeiten zu werfen, der wird sicher etwas finden, was für ihn erschwinglich ist und seinen Kindern Freude macht. Doch auch hier mag das alte Sprichwort: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst", gelten. Man sollte auch seine Ostereier-Einkäufe rechtzeitig besorgen. Das Ostereier-Geschäft ist Saisongeschäft, das jetzt schon eingesetzt hat. Die Läden sind voll bis zum Abend, und was man vor kaum einer Stunde anstaunte, liegt bereits in einem geheimen Winkel des schnell entschlossenen Käufers. Was jetzt scheinbar in Unmassen in unseren Läden aufgestapelt liegt, ist im Handumdrehen vergriffen, und man muß kurz vor Torschluß mit dem vorliebnehmen, was noch übriggeblieben ist.

A. Asten.



Das Osterwunder.

Osterhase: „Nur nicht die Ruhe verlieren, sonst ist das ganze Renommee beim Teufel."

Das goldene Ei.

Ostererzählung von
Hans Gäfgen.

(Nachdruck verboten.)

Franz Hellerbach und seine Frau Marie waren bescheidene, stille Menschen, deren Leben nur von einem großen Schmerz umdüstert war: Sie hatten keine Kinder.

Sie suchten sich gegenseitig über das Leid und die Einsamkeit vieler Stunden zu trösten, indem sie sich die Wünsche an den Augen ablasen und nie ein böses oder hartes Wort zueinander sagten.

Wieder blühten die Schneeglöckchen.

Wieder hatte die Amsel mit schwermütigem Gesang den nahenden Frühling angekündigt.

Wieder sollte es Ostern werden.

Die Feste waren für Hellerbachs die traurigsten Zeiten im Jahre, da sie dann, wenn in den Nachbarhäusern und -gärten die Kinder fröhlich waren, doppelt empfanden, wie leer und inhaltslos ihr Leben war.

Und gerade die Osterzeit mit dem ausgelassenen Tummeln der Buben und Mädchen, dem Eiersuchen und dem Jubel der Finder, all das ließ in jedem Jahre Wehmut und Schmerz aufs neue wach werden im Herzen der beiden Menschen.

Frau Marie wünschte sich seit langem ein kleines Schmuckstück, und Franz hatte es sich ausgedacht, sie am Ostertage mit einem goldenen Anhänger zu überraschen, damit die Freude über das Geschenk die Trauer der Kinderlosen ein wenig mildere und dämpfe.

Ein paar Tage vor dem Feste kaufte er ein kleines goldenes Ei, das an einem zierlichen Kettchen hing. In einem mit blauer Watte ausgepolsterten Kästchen trug er es nach Hause.

Als er aber das Schmuckstück noch einmal in aller Ruhe beschauen wollte, da war die Tasche leer. Er hatte das Kästchen verloren. Er eilte zu dem Juwelier zurück, in der Hoffnung, das Vermißte vielleicht doch dort vergessen zu haben, und mußte erfahren, daß dem nicht so war.

Da ihm seine Mittel nicht gestatteten, den Kauf zu wiederholen, mußte er sich damit begnügen, seiner Frau, wie in jedem Jahre, ein paar Frühlingsblumen zum Osterfeste zu schenken.

Der Tag kam.

Als in den Nachbargärten die Kinder riefen und jubelten, saßen die beiden traurig am Frühstückstisch, und der alte Schmerz flammte aufs neue auf in ihrem Herzen.

Plötzlich läutete es.

Das Mädchen, das geöffnet hatte, meldete, daß draußen ein Bettelkind stehe, das den Herrn persönlich zu sprechen wünsche und sich nicht abweisen lasse.

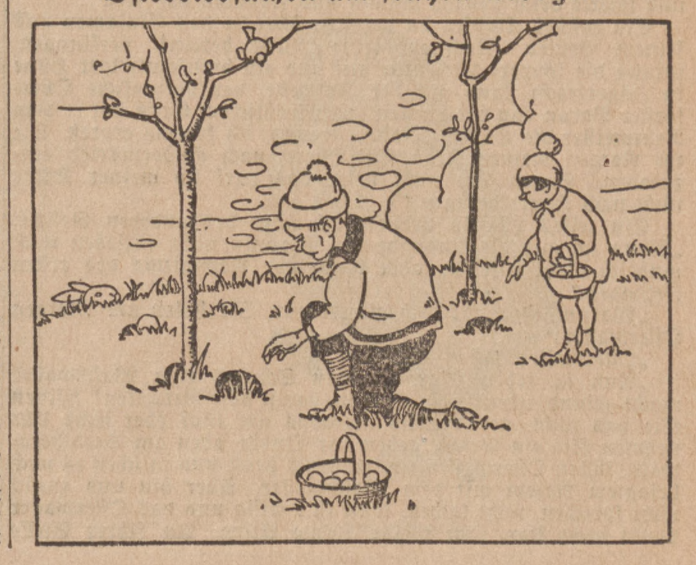
Franz Hellerbach ging hinaus und sah dort ein sauber gekleidetes Bübchen stehen, das ein kleines Paketchen in der Hand hielt. Mit großen, ängstlichen Augen sah das Kind zu ihm auf und fragte mit leiser, schüchterner Stimme: „Bist du Herr Hellerbach?"

Als Franz zustimmend nickte, fuhr das Büblein fort: „Ich habe gestern hier das kleine Kästchen gefunden mit dem goldenen Ei darin und habe es bei dem Manne abgegeben, dessen Name darauf steht. Er hat gesagt, ich soll das Kästchen heute morgen hier abgeben."

Hellerbach hob das Kind, von jäher Rührung ergriffen, hoch und gab ihm einen herzhaften Kuß, und dann führte er es in das Zimmer zu seiner Frau. Haarklein mußte der Knabe nun erzählen, wo er das Kästchen gefunden und wer seine Eltern wären. Die seien tot, er habe sie gar nicht gekannt. Bei einer weitläufigen Tante wohne er, die sei sehr arm und nähe Kleider.

Nun war die helle, leuchtende Osterfreude doch noch eingekehrt bei Franz Hellerbach und seiner Frau, und nie mehr brauchten sie das Fest und die anderen schönen Feste allein zu feiern, denn das Büblein blieb bei ihnen und wurde ihr Kind.

Ostereiersuchen am frühen Morgen.



Ostertag.

Von
Hans Gäfgen.

(Nachdruck verboten.)

Und warst du lang' verschlossen
Dem Leuchten der Natur,
Heut' folgst du, tief in Sinnen,
Der lichten Werdensspur.

Du trinkst in deine Seele
Das Blütenwunder ein,
Und fühlst in jedem Zweige
Das neuerwachte Sein.

Und fühlst, wie dir im Herzen
Ein Glockenton erwacht,
Der Leid und bange Klagen
Zu weißen Faltern macht.

Die schwebend aufwärts steigen
Und wolkengleich verweh'n. —
Wir wollen, froh erschauernd,
Durch junge Felder gehn.

Wir wollen tief uns neigen
Zum Acker grün und licht,
Und voller Andacht lauschen
Den Worten, die er spricht:

„Mir war sehr bang' im Winter,
Im weißen Flockenfall,
Nun bin ich froh im Blühen,
Im hellen Lerchenschall.

Ich werde wachsen, grünen
Und golden-leuchtend stehn,
Und einst in reifer Stunde,
Von Segen schwer, vergehn."

Bewahre tief im Herzen,
Was dir der Acker singt,
Das Glocken gleich die Seele
Zu allen Stunden klingt.

Das Osterwecken mit Osterruten.



Ein bekannter Brauch auf dem Lande.

Osterwasser.

Von
Jannamaria Batschewski.

(Nachdruck verboten.)

Des Winters rauhe Nordoststürme waren sanften Frühlingswinden gewichen. Die letzten Eisschollen trieben das schmale Flußbett entlang, und die Stare pfiffen ihnen den Scheidegruß. Schneeglöckchen, Primeln und Veilchen badeten die zarten Blumenleiber im goldenen Sonnenlicht, und der alte Fliederbaum im Schloßgarten besäumte mit hellgrünen Knospen sein braunes Gezweig. Die Natur feierte Auferstehen mit Jahrtausende altem, nie verblichenem Glanze, und die Menschenwelt rüst... aufs Osterfest in altgewohnter Weise...

Der neue Rentmeister saß im Turmzimmer des Schlosses und sah in Gedanken verloren in das blattlose Geäst der Bäume vor seinem Fenster, als ahne er gar nicht, daß draußen die Amsel sang und der Lenz mit seiner Lust winkte. Als träume er auch nicht davon, daß das neugeschenkte Leben ihm noch Liebes und Gutes bringen sollte. Zweimal im Laufe des verwichenen Jahres hatte der Tod ihn gestreift. Zuerst warf eine Lungenentzündung ihn auf schweres Krankenlager, das die Aerzte mit Sorge umstanden. Dem kaum Genesenen gab die stolze Margarete von Unruh, deren Schönheit er vergötterte, Ring und Wort zurück, um beides bald danach einem reichen Holländer zu schenken. Das hatte Manfred Altenburg an den Rand der Geistesnacht gebracht. Ein schweres Fieber hielt ihn wochenlang umfangen, und als er die Sonne wieder erkannte, hatte er graues Haar und wurde ein stiller Mann. Zu der Zeit war er Sekretär des Herzogs von Ujest. Der Herzog, mehr Freund ihm als Gebieter, gab ihm ein halbes Jahr Urlaub zur Erholung in Dalmatien. Auch jene schönen Südlandküsten heilten die Seelenwunde nicht. Wenige Tage nach seiner Rückkehr bat Manfred Altenburg seinen fürstlichen Freund um die eben freigewordene Rentmeisterstelle in dem kleinen Städtchen und feierte beim Einzug einsam und freudlos das Fest...

Ein rasches Klopfen an der Tür schreckte den Einsamen aus seinem Brüten. Noch ehe sein: „Bitte herein!" verklungen, sprang die schwere Eichentür auf und ein breitschultriger Hüne in Jägertracht stand auf der Schwelle, der herzogliche Oberförster Baron von der Lanken. Mit fröhlichem Gruß bot er dem Rentmeister die Hand: „Lieber Freund, ich komme expreß, Sie im Namen meiner Frau für Ostern nach Hubertusried einzuladen. Sagen Sie nicht nein, das darf ich meiner Käthe nicht nach Hause bringen."

Ein leises Lächeln breitete sich über des anderen Gesicht: „Wenn ich mir die Ungnade der Baronin nicht zuziehen will, muß ich wohl zusagen, aber kaum vor Nachmittag des ersten Festtages."

„Warum, Freund! Ich glaube gar, Sie holen am Morgen Osterwasser!"

„Osterwasser?"

„Nun ja, jeden Morgen einen Schulps zum Waschwasser macht gesund, scheucht die Sorgen, bannt böse Gedanken! Wissen Sie das nicht, nein? Also morgens um fünf oder sechs Uhr nehmen Sie ein Gefäß, gehen zur Quelle oben am Stadtbergwald, füllen Osterwasser ein, tragen's heim und mischen es nach besagtem Rezept mit dem Waschwasser. Aber hin und zurück nicht sprechen, nicht lachen, sonst ist's Essig und das Osterwasser bleibt nicht klar, sagt meine Tante Aline. An Ihrer Stelle würde ich's mal versuchen. So 'n Ostermorgenspaziergang macht Spaß und Ihren weißen Backen tut frische Luft sicher gut."

Der Rentmeister lächelte wieder: „Um des letzten Grundes willen kann ich's ja probieren."

Der Oberförster nickte fröhlich. „So ist's recht! Nun schnell die paar Geschäftsdinge, und dann kommen Sie mit in den Roten Adler!"

Eine halbe Stunde später überschritten beide Herren den sonnenbeschienenen kleinen Marktplatz.

*

Die Schüler der Pension Sievers weilten auf Osterferien zu Hause. Paula Sievers steckte an allen Fenstern frische Gardinen auf. Dabei streifte ihr Blick die große, fast leere Flasche auf dem Waschtisch im Schlafzimmer. „Ach ja, das Osterwasser ist alle! Weil Mutter an die Heilkraft glaubt, will ich neues holen. Sonst — — das andere — Unsinn, ein bald dreißigjähriges Mädchen will keiner mehr freien!" Sehnsüchtig glitten ihre Blicke über die noch kahlen Wipfel des Nachbargartens. Sie nahm das Staubtuch und trat auf den holzbegitterten Balkon des Wohnzimmers.

Im nämlichen Augenblick gingen unten die beiden Herren vom Schloß vorüber. War es Paulas Unachtsamkeit, war es Tücke des Schicksals — das gelbe Ding mit der roten Kante glitt vom Balkon und bedeckte, sich ausdehnend, mit allen vier Zipfeln den hellgrauen Filzhut Manfred Altenburgs.

„Nanu" sagte der Oberförster verwundert und blickte zum Balkon hinauf, wo niemand mehr zu sehen war. Der Rentmeister nahm erstaunt das Tuch vom Kopf, als die Haustür aufflog und eine junge Dame in hellem Hauskleid mit etwas verwirrter Entschuldigung die Hand nach dem Ausreißer ausstreckte. Der Baron begrüßte das ihm bekannte junge Mädchen.

Der Rentmeister legte den Ausreißer mit höflicher Verneigung in Paula Sievers Hand. Er sah flüchtig ein Paar erschrockene Braunaugen, zerzaustes Blondhaar und hochrote Wangen, die nach wenigen Sekunden hinter der dicken braunen Tür wieder verschwunden waren.

„Schade", sagte der Oberförster im Weitergehen, „ein nettes, fleißiges, kluges Mädel! Hätte den besten Mann verdient! Aber wie's so ist, Vermögen verloren! Der Vater war ein begabter Musiker, starb leider zu früh. Nun muß sie sich mit der Mutter so durchschlagen."

*

Der erste Ostertag stand frohgemut aus dem Himmelsbett auf. Goldene Lenzsonne begleitete ihn, und Manfred Altenburg bereute im Anschauen der jungen Morgenpracht sein frühes Aufstehen nicht. Ihm war seit Tagen leichter zumute als sonst. Er wußte keinen Grund dafür und schrieb es dem Frühlingswetter zu. Auf halber Höhe des sanft ansteigenden Bergweges stand eine Bank. Er setzte sich einen Augenblick, um das Bild der noch friedlich schlummernden kleinen Stadt zu betrachten.

Da klangen neben ihm leichte Schritte, und als er sich umblickte, sah er in Paula Sievers ernstes Gesicht. Er sprang auf, zog tief den Hut und wollte sie ansprechen. Doch ohne seinen Gruß zu erwidern, war sie schnell vorübergegangen. Unmutig glitten seine Augen ihr nach. Da sah er den kleinen weißen Eimer in ihrer Hand und lächelte. Osterwasser! Nicht sprechen, nicht lachen! Daß er's beinahe vergessen hatte! Ob sein Gruß den alten Glauben auch schon zunichte machte? „Dummheit!" sagte er ganz laut. „Aber ich will sie fragen." Mit einem Male fiel ihm ein, daß er sein Osterwasser nun auch verscherzt hatte.

Paula Sievers kam aus der Kirche. Sie war heute bei des Pastors Worten sehr unaufmerksam gewesen und hatte im Chor zweimal verkehrt eingesetzt, so daß der alte Kantor Lange seine Lieblingssängerin ganz erschrocken ansah. Mit versonnenen Augen, aber nett und frisch in dem neuen blauen Kostüm und dem weißen Hut trat sie in den schmalen Korridor, den ihre Mutter öffnete.

„Paula, leg' schnell ab und geh' rein. Was meinst du bloß, wer da ist? Ich bin noch ganz verdutzt. Mach' doch nur!"

Neugierig trat das junge Mädchen über die Schwelle des Wohnzimmers und fuhr betroffen zurück. Altenburg erhob sich und ging ihr entgegen:

„Liebes Fräulein, der Rentmeister Altenburg ist ein ungeschickter Gesell. Verdirbt Ihnen das Osterwasser und will nun um Nachsicht und Entschuldigung bitten. Nicht wahr, mein Gruß heut' früh hat Ihrem Wasser die Kraft genommen?"

Paulas Befangenheit wich. Sie lachte leise auf. „Ich weiß nicht, so genau kenn' ich mich nicht aus mit den Wundergesetzen. Aber Verzeihung deswegen ist Ihnen gern gewährt, wenn auch Sie mir mein unhöfliches Schweigen vergeben."

Er bot ihr die Hand. „Ich fühle mich in Ihrer Schuld. Sagen Sie mir einen Wunsch, den Sie gern erfüllt sähen, ja? Was kann ich tun, um meine Torheit gutzumachen? Bitte, sagen Sie mir, was hätten Sie gern?"

„Seien Sie unser Ostermittagsgast!" Unwillkürlich flog's ihr vom Mund. Einen Augenblick wollten die alten Schatten sich über sein Gesicht breiten, aber dann sah er die blühenden Narzissen und Tulpen am Fenster, hörte des Kanarienhänschens fröhliches Osterlied, sah auf Markt und Dächern helle Sonne und vor sich ein liebes Gesicht mit braunen Augen. Und auf einmal war ihm, was vor einer Woche im Turmgemach des Schlosses er nicht geglaubt: Daß das Leben ihm noch Liebes und Gutes schenken wollte, wenn er es im Augenblick auch nur ahnend fühlte. Beim Essen war er heiter wie in früheren Tagen.

Es gab den ganzen Sommer ein großes Gerede hin und her, was den stolzen Rentmeister wohl zu der Paula Sievers ziehe, die doch schon im alten Register stand. Der alte Apfelbaum in Kaufmann Kruses Garten hätte es erzählen können, aber der schwieg und freute sich still über das aufkeimende Glück zweier einsamer Menschenherzen...

Sommer und Herbst vergingen, Weihnachten flog dahin. Die Osterwasserflasche auf dem Waschtisch wurde täglich leerer, und niemals hatte sich Frau Sievers heiterer und wohler nach seinem Gebrauch gefühlt als in diesem Jahre. Oder machte es, daß sie sah, wie Paula aufblühte in stiller Seligkeit?

Osterheiligabend stand Manfred Altenburg mit bittenden Augen vor seiner Freundin. „Fräulein Paula, wollen wir morgen zusammen Osterwasser holen?"

Sie nickte heiter, und doch lag in den Braunaugen eine stumme Frage. Er verstand sie nur zu gern. Leise legte er ihr seinen Arm um ihre Schulter. „Paula, liebe gute, du hast mein Leben mit Ostersonne erfüllt, es wieder frei und froh gemacht. Willst du es dafür als Geschenk annehmen?"

Sie barg aufschluchzend ihren Kopf an seiner Brust.

Still gingen zwei Glückliche am Ostermorgen der Sonne entgegen.

Ma. **Der Osterwunsch** Erdmann Neumeisters, der als Pastor im achtzehnten Jahrhundert zu Hamburg wirkte und als geistlicher Liederdichter sich einen Namen gemacht hat, begrüßte einst seine Gemeinde von der Kanzel herab mit folgendem Osterwunsch:

Ich wünsche jedermann den Donner und den Hagel
Des Wortes, daß es Euch durch Herz und Seele dringt;
Die ganze Welt hängt ja die Gottesfurcht an 'n Nagel,
Und dieses ist der Zwang, der ihre Herzen zwingt.
Brecht Hals und Bein entzwei, Ihr Eltern und Ihr Kinder,
Dem Adam, welcher Euch zum Bösen stets erweckt.
Den Teufel wünsch ich Euch, Ihr unbekehrten Sünder,
Nicht zwar, daß er Euch hol', vielmehr Euch nur erschreckt;
Ich selber will nach nichts als Mord und Totschlag ringen
Des Fleisches, welches uns zum Uebel nur erhebt.
Der Himmel lasse nur den Wunsch jetzo gelingen:
So heißt es recht vergnügt, so heißt es wohl gelebt!

Ostermorgen.



Das Osterei.

(Nachdruck verboten.)

Wohl aus dem Grunde, weil das Ei ein neues Leben enthält, ist es auch zum äußerlich stark hervortretenden Symbol des Auferstehungsfestes geworden. Besonders Eier, die am Gründonnerstag oder am Karfreitag gelegt worden sind, werden als solche angesehen, denen besondere Kräfte innewohnen. Schalen von Ostereiern werden im Frühjahr unter den Samen gemischt, weil der alte Volksglaube sich davon einen höheren Ernteertrag verspricht, und wenn im Frühjahr der Pflug zum ersten Male über die Felder geht, wird ein um die Osterzeit gelegtes Ei untergelegt und eingepflügt. Geht der Landmann im Frühjahr wiederum hinaus auf das Feld, um draußen die Arbeiten aufzunehmen, so nimmt er als Zuspeise zu seinem Brot frischgelegte Eier mit hinaus. Ostereier gelten auch als glückbringend und werden in neuerrichteten Häusern mit eingebaut; Ostereier werden auch in Viehställe vergraben, weil dadurch das Vieh im nächsten Jahre vor Krankheit geschützt werden soll. Der Brauch, Ostereier zu färben, kam im siebzehnten Jahrhundert in Paris auf; dabei war zunächst nur die rote Farbe gebräuchlich. Später wurde es dann am französischen Königshof Brauch, Ostereier zu verschenken, auf denen hervorragende Maler Zeichnungen und Bildchen angebracht hatten. Eierschalen mit solchen Bildern berühmter Maler finden sich noch heute vereinzelt in französischen Kunstsammlungen.

A. M.

Was bedeutet Ostern für...

Familienstreiflichter.

Von
J. Adams.

(Nachdruck verboten.)

...die deutsche Hausfrau? — Den deutschen Hausputz!

*

...den Familienvater? — Die Anschaffung der neuen Frühjahrstoiletten.

*

...den Gymnasiasten-Sohn? — „Versetzt oder nicht versetzt — das ist hier die Frage!"

*

...für die Tochter? — Den lenzlichen Ausflug mit „Ihm"!

*

...für die Familientante? — Die Einladung zum Osterlämmchen!

*

...und nur für das noch unaufgeklärte Nesthäkchen den eierlegenden Osterhasen!

Ma. **Der Brautball zu Ostern.** Zu den Osterspielen, die sich aus alter Zeit bis heute erhalten haben, gehört das österliche Ballspiel. Das Rollen der Bälle soll hierbei die Sprünge versinnbildlichen, die, nach dem uralten Volksglauben, die Sonne am Ostermorgen ausführt, eine Deutung, die jedenfalls auf dem Sonnenkult der altgermanischen Frühlingsfeiern beruht. Das Osterballspiel, das in früherer Zeit sogar auch in den Klöstern Eingang fand und in England noch immer sehr beliebt ist, wird nun in einigen deutschen Landstrichen, so in Teilen Westfalens und der Mark, in einer ganz eigenartigen Weise gespielt. Das jüngste Brautpaar des Dorfes muß nämlich nach dem Spiel den Teilnehmern einen guten Trunk bezahlen, und deshalb heißt der Ball, mit dem man am Ostertag spielt, auch der „Brautball".

Ma. **Das Igelessen in der Osterzeit.** Alljährlich um die Osterzeit wurden im alten Frankfurt vom Stadtrat die Gemeinderechnungen entgegengenommen, und zum friedlichen Beschluß dieses wohl nicht immer erfreulichen Geschäftes hatte man nun das sogenannte „Igelmahl" eingeführt. Es waren aber keine wirklichen Stacheltiere, die dabei verzehrt wurden, sondern vielmehr ein schmackhaftes Gebäck, das, dicht mit Mandelstacheln besteckt, den Igel vorstellen mußte. Woher dieser Brauch stammt, der jahrhundertelang beibehalten wurde, ist ziemlich dunkel geblieben. Möglicherweise beruht er aber doch auf einem vielleicht in ganz alter Zeit üblich gewesenen wirklichen Igelessen, denn das Fleisch des Igels gehörte neben Biber und Fischotter früher tatsächlich zu den Fastenspeisen.

Ma. **Goethes Gartenhaus als Osterhasenversteck.** Goethe war von seinen Jugendjahren bis ins hohe Alter hinein ein großer Freund der Kinderwelt und so veranstaltete er auch zu Ostern öfter eine kleine Festlichkeit für Kinder, die mit dem Suchen nach Ostereiern begann. Als Versteck benutzte er auch sein Gartenhaus. Und in diesem Gartenhäuschen waren nicht nur schöne bunte Ostereier versteckt, es gab da auch noch andere Leckerbissen aufzuspüren. So manche Kinder aus angesehenen Familien Weimars erinnerten sich später mit großer Freude an die Ostertage, da sie unter den Augen Goethes im Garten und im Gartenhäuschen nach Ostereiern Umschau halten durften.

Ostereier.

Von
Lene Voigt.

(Nachdruck verboten.)

Ä jedes Jahr verschteckt Broféssor Meier
Fier seine Enkelginder Ostereier.
Doch diesmal hat's dr alte Herr fierwahr
Besondersch schwer gemacht dr gleenen Schar.
De Ginder grabbeln 'rum in allen Ecken
Un genn gee eenzches Osterei entdecken,
Se gucken ins Glavier, in jede Vase,
Durchwiebln äs Sofa — närchends war dr Hase
De Eiersucherei gommt nich vom Fleck.
Da bletzlich gricht dr Großbabba ä Schreck
Und sacht bedäbbert: „Ach, du meine Giede!
Ich habb se ja noch draußen in dr Diede."

Unterhaltung und Wissen

Im türkischen Bad

Einundzwanzig Stunden fährt der D-Zug von Sofia nach Konstantinopel. So eine Fahrt macht müde. Besonders wenn man stundenlang nichts andres sieht als die schier endlose Fläche des graubraunen Landes, auf dem kein Baum zu sehen ist, selten eine Herde Schafe und noch seltener eine Ortschaft. Stunde um Stunde verrinnt und an dem Waggonfenster gleitet immer die gleiche trostlose Landschaft vorüber. Erst als sich der Zug der Tschataldscholinie nähert, schimmern die Mauern der Festungswerke inmitten der trostlos weiten und öden Fläche auf, an denen sich der Elan der bulgarischen Divisionen brach, als sie im November 1912 das geschlagene türkische Heer verfolgten. Bald darauf, nachdem der Zug den Bereich der Festungswerke verlassen, wird in der Ferne das Marmarameer sichtbar, rückt näher und näher heran, Häuser und Ortschaften werden zahlreicher, die Bahn führt dicht am Meer entlang und fast unvermittelt bietet sich dem Auge des Reisenden eine unbeschreiblich schöne Szenerie: die Vorstädte von Konstantinopel, kleine, zumeist hölzerne Häuser, die wirr und regellos hingestellt sind, hie und da ein solides Türmchen, um die sich die Galerie zieht, verfallende Häuser, die längst verlassen wurden, moderne Fabrikbauten mit hohen Schloten, und durch dieses unbeschreibliche Gewirr zieht sich die noch in ihrem Verfall imposante Stadtmauer, die, vor 1500 Jahren errichtet, in den folgenden Jahrhunderten verstärkt, durch Erdbeben und feindliche Angriffe oftmals hart mitgenommen, noch immer dem Verfall zu trotzen versucht, trotz den klaffenden Rissen und den großen Lücken, die ihr die Jahrhunderte verursacht haben. Auf den Trümmern der Mauer, stellenweise in sie selbst, haben die Menschen ihre elenden Hütten gebaut, düstere Zypressen ragen hie und da von dem Mauerschutt auf. Und hinter diesem Gewirr ragen, weithin sichtbar, die riesigen Kuppeln der prachtvollen Moscheen der eigentlichen Stadt auf: Hagia Sophia, Sultan Ahmed. Ihre kreideweißen Minarette stechen in den klarblauen Himmel und überragen die kleineren der andern zahlreichen Moscheen. Ein herrlicher, nein, wundervoller Anblick, der tausendfach für die stundenlange Eisenbahnfahrt durch die türkische Landschaft entschädigt.

Diese Eisenbahn!

Eines vermag aber selbst dieser Anblick nicht: das unbehagliche Gefühl vergessen zu machen, daß man während der langen Bahnfahrt reichlich schmutzig geworden ist. Sowohl die Bulgaren als auch die Türken heizen ihre Lokomotiven mit einer schundigen Kohle, die kaum mehr diesen Namen verdient. Sie bewirkt, daß der ganze Train viertelstundenlang in dichtem Rauch eingehüllt ist und die Fahrgäste buchstäblich geräuchert und mit einer ausgiebigen Rußschicht belegt werden, auch wenn sie noch so ängstlich darauf bedacht sind, alle Waggonfenster geschlossen zu halten. Ein jeder meiner Reisegefährten versicherte mir, er habe noch nie in seinem Leben nach einem Bade gelechzt wie jetzt. Ich auch.

Das Hotel, in dem wir uns einmieteten, hat zwar ein Bad. Aber unser Freund in Sofia hatte uns wohlmeinend geraten, wir mögen uns, wenn wir schon in Konstantinopel sein werden, nicht die Gelegenheit entgehen lassen, ein echtes türkisches Bad zu nehmen. Also erkundigten wir uns beim Hotelportier nach einem solchen, wuschen uns im Hotel nur notdürftig Gesicht und Hände und machten uns sogleich auf den Weg, das Bad zu suchen. Das war nun eben nicht leicht, obwohl uns der Hotelportier, ein Armenier, der ganz leidlich deutsch sprach, den Weg genau beschrieben hatte. Aber in dem Gewirr der schmalen Gassen und dem Winkelwerk der Häuser kamen wir von dem vorgezeichneten Wege ab und mußten uns mühselig nach dem Hammam, wie im Türkischen das Bad genannt wird, durchfragen. Endlich hatten wir es gefunden.

Ewiger Pantoffelwechsel.

Der Bademeister stand vor der Haustür, ein grellrotes Tuch um die Lenden geschlungen, Holzpantoffeln an den Füßen, und verneigte sich tief, fast zur Erde hinab, wobei er die Arme über der Brust gekreuzt hielt. Dann wies er unseren Frauen den Eingang zur Frauenabteilung, wo ihnen bereits zwei junge Mädchen entgegenkamen, um sie in Empfang zu nehmen. Uns führte er zu einem anderen Aufgang und in einen mit roten Teppichen belegten Raum, wo er uns einem der Diener überwies, die sich, ebenso wie der Bademeister es getan hatte, vor uns verneigten. Es waren kleine, schmächtige, aber sehnige Kerlchen. Sie hatten ebenfalls scharlachrote Tücher um die Lenden und hatten außer den Holzpantoffeln nichts an. Einer von ihnen führte uns über eine Holztreppe in einen mittelgroßen Raum und bedeutete uns, die Kleider abzulegen, wobei er uns behilflich war, schlang uns dann ein Tuch um die Schultern und ein zweites um die Lenden, steckte uns Filzpantoffeln an die Füße, worauf er uns wieder in den Vorraum zurückführte und einem andern Diener übergab, der uns die Filzpantoffeln abnahm und dafür hölzerne an die Füße steckte. Dann führte er uns in den nebenan befindlichen, nur mäßig erwärmten Mittelraum und, nachdem wir uns hier einigermaßen der Wärme angepaßt hatten, in den eigentlichen, beträchtlich wärmeren Baderaum, Halvet genannt. Das ist ein hoher, von einer Kuppel überdeckter Raum, der etwa zehn Meter im Geviert mißt. Die Kuppel ist wie ein Nudelsieb von kleinen, runden Löchern durchbrochen, durch die der Raum erhellt wird. Unter der Kuppel, in der Mitte des Raumes, den größten Teil von ihm einnehmend, ist der Boden erhöht: der Liegeplatz. Dort liegen die Moslems ausgestreckt und warten auf den Ausbruch des Schweißes oder auf den Badediener, der sie massieren soll. Andre hocken neben einem Eimer voll Wasser und verrichten die religiösen Waschungen, die ihnen der Koran vorschreibt. Wir strecken uns auf dem Liegeplatz aus. Der Marmor — die Wände und der Fußboden sind durchweg aus Marmor — ist feucht und warm wie der Körper eines Menschen. Ein Diener schiebt uns eine Decke unter die Schultern und ein Kissen unter den Kopf. So liegen wir und betrachten unsere Umgebung. Ich starre zu dem Nudelsieb hinauf, das sich hoch über dem Raume wölbt, höre dem monotonen Gesang der badenden Muselmanen zu und komme mir vor wie im Traume. In jeder der vier Ecken ist ein Verschlag: Badekabinen für die Schamhaften. An jeder der vier Wände sind drei Wasserbassins, ähnlich unseren Wasserleitungen, nur daß die Muscheln tiefer angebracht und größer sind und die Hähne kaltes und heißes Wasser liefern. Neben jeder solchen Wasserleitung hockt ein Badegast und wird von einem Diener behandelt: er wird gerieben, gewaschen, mit Wasser übergossen, eingeseift und wieder abgerieben.

Die Temperatur ist geringer als bei uns in den Schwitzbädern. Sie ist der Wärme des menschlichen Körpers angepaßt. Es dauert also eine Weile, bis man in Schweiß kommt. Ich liege, strecke wohlig die reisemüden Glieder, lausche den Lauten der fremden Sprache, dem Summen der Badenden und bemühe mich, herauszukriegen, ob sie singen oder beten. Unwillkürlich drängen sich mir die Bilder auf, die ich kurz vor der Ankunft in dieser Stadt gesehen habe, und das bunte Treiben der Stadt, das ich auf der Fahrt vom Bahnhof zum Hotel beobachten konnte, sehe noch einmal im Vorüberfahren das Meer, die Stadtmauer, Zypressen, den vergoldeten Knauf auf der Kuppel der Hagia Sophia im Glanz der Morgensonne, und während alle diese Bilder noch einmal an mir vorüberziehen, versuche ich, die kleinen runden Löcher in der Kuppel über mir zu zählen, verzähle mich, fange abermals an, verzähle mich wieder, fange von vorn wieder an und schlafe ein.

Plötzlich fahre ich zusammen. Neben mir hockt ein Badediener und seine Hände beginnen mich zu walken und zu kneten. Er ist ein kleines, schmächtiges Männchen, seine Arme sind mager. Aber sie entwickeln eine unheimliche Kraft bei der Massage, die mir den Schweiß aus allen Poren treibt. Standhaft ertrage ich die Folter und bin froh, als sie zu Ende ist und nun die Waschung beginnt.

In einer Seifenschaumhülle.

Nie in meinem Leben bin ich so gründlich gewaschen worden! Neben dem Bassin sitzend, überließ ich meinen Körper ergeben dem Diener. Zuerst rieb er mich mit einem derben, nassen Filz, den er jeden Augenblick in das warme Wasser tauchte, Arme, Beine, den Rumpf, den ganzen Körper vom Kopfe bis zu den Fußsohlen, mit einer kaum zu überbietenden Gründlichkeit ab. Dann arrangierte er mittels einer kupfernen Schale, mit der er das Wasser aus dem Bassin schöpfte, eine regelrechte Sintflut, die er über mich hereinbrechen ließ. Das war aber nur der Auftakt, das Vorspiel. Noch hatte ich mich von den Wassermassen, die über mich dahingegangen waren, nicht erholt, und schon kauerte er wieder vor mir und manipulierte mit einem respektablen Bastbündel in einem Eimer voll Seifenwasser. Dabei blickte er mich überaus vergnügt und verheißungsvoll an, als wollte er sagen: Jetzt kommt erst noch das Schönste! Und alsbald begann er mich mit dem Bastbündel zu bearbeiten und hüllte mich vom Kopf bis zu den Zehen in eine dicke Seifenschaumhülle.

Dann ergoß sich abermals eine Flut lauwarmen Wassers über mich und spülte nach und nach den Seifenschaum weg. Die Diener beschuhten unsere Füße mit trockenen Holzpantoffeln, hüllten uns in Tücher und führten uns in den weniger warmen Mittelraum zurück, wo wir uns auf der an den Wänden entlang angebrachten Ruhebank niederließen. Nach einigen Minuten kam der Diener, nahm uns die Holzpantoffel ab und gab uns dafür lederne, mit Schnallen und Bändern verzierte Pantoffel an die Füße, warf uns noch ein dickeres Tuch um und führte uns in den Vorraum, wo abermals Pantoffelwechsel war: statt der ledernen bekamen wir wieder unsere Filzpantoffel und stiegen in den Raum hinauf, wo wir uns ausgezogen hatten. Dort bedeutete uns der Diener, uns auf den breiten gepolsterten Bänken, die längs der Wände stehen, niederzulegen. Das taten wir herzlich gern nach diesen Strapazen. Eine Mutter kann ihr Kind nicht sorgfältiger zudecken, als es der Badediener an uns tat. Dann kreuzte er die Arme über der Brust, verneigte sich tief und murmelte: „Selam aleikum!“ (Friede sei mit euch!) und entfernte sich lautlos.

Der Diener kam und stellte ein kleines dreibeiniges Tischchen ins Zimmer, auf dem zwei winzige Tassen aus echtem chinesischen Pozellan standen. „Cafe turque!“ sagte er und verschwand. Wer vermöchte das Behagen zu schildern, das man empfindet, wenn man diesen wunderbaren türkischen Kaffee schlürft und dazu eine türkische Zigarette raucht! Wer es tut, den überkommt eine leise Ahnung davon, warum der Türke diesem Genuß so ergeben ist, daß er darob seine Umwelt vergessen kann.

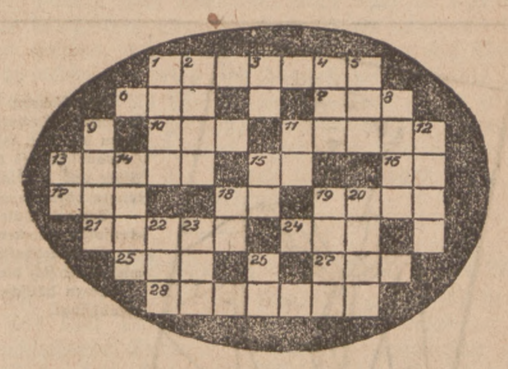
Der geheime Vogelzug

Das große Wunder der alljährlichen Wiederkehr der Zugvögel beginnt. Unruhe herrscht im Reich der gefiederten Luftbewohner. Bis in die erste Woche des Mai werden wir nun viele neue Stimmen hören, die wir lange nicht vernommen und uns an immer neu auftauchenden Lieblingen in Wald und Flur erfreuen. Viele Tausende von Meilen legen sie zurück auf ihrer Reise aus fernen Ländern. Die, die aus Afrika kommen, müssen wohl an die 7500 Kilometer durchfliegen, während man in Amerika solche kleinen Luftreisenden beobachtet hat, die an die 30 000 Kilometer zu überwinden hatten. Soviel man sich auch gerade in neuester Zeit mit dem Rätsel des Vogelflugs beschäftigt hat, so bleibt doch noch manches Geheimnis zu lösen. Durch die in großem Maßstabe vorgenommenen Beringungen, die zuerst von der deutschen Vogelkunde eingeführt wurden, hat man die Routen der einzelnen Luftwanderer festgestellt und kartographisch aufgenommen. Aber gerade ein so hervorragender Kenner, wie der langjährige Leiter der Vogelwarte Rossitten, Prof. J. Thienemann, hat in seinem schönen Buch „Rossitten“, in dem er einen Rückblick auf seine Lebensarbeit wirft, betont, daß noch viele dunkle Fragen zu lösen sind. „Der lokale Beobachter,“ schreibt er, „ist zu sehr an die Scholle, an Raum und Zeit gebunden, und die Vögel sind doch die beweglichsten Geschöpfe. Immer möchte er hinter ihnen her in die Ferne reisen. Alle die großartigen neuen Erfindungen der Technik, Radio, Telephon, Auto, Luftschiff, sollten in den Dienst der Vogelzugsforschung gestellt werden. Das würde bald ungeahnte Fortschritte bringen.“ Der Beringungsversuch hat wohl eine Brücke geschlagen zwischen der Heimat und der fernen Winterherberge unserer Zugvögel, aber andere technische Hilfmittel, die uns gestatten, Raum und Zeit zu überwinden, müßten hinzutreten. Den Vogelzug zu beobachten und dabei das Wetter zu notieren, wie es bisher üblich war, kann uns nur wenig weiterbringen. Eine Erscheinung, die bisher noch kaum wissenschaftlich näher erforscht worden ist, liegt darin, daß es neben dem offenen auch noch einen geheimen Vogelzug gibt. „Den offenen Vogelzug, wenn er in der Luft oder in den Büschen und auf den Triften lebendig ist,“ schreibt Thienemann, „kann jedermann beobachten und darüber werden Notizen und Tabellen aufgestellt. Aber wie steht es nun, wenn folgende Verhältnisse eintreten: Im Frühjahr finden sehr oft Massenrückzüge nach Süden zu statt. Früher freute ich mich dann, denn ich glaubte, die Vogelscharen müßten nun nochmals vorüberkommen. Weit gefehlt! Die Zugzeit geht vorüber, es ist ungünstiges Wetter und kein einziger Vogel kommt durch. Wo sind nun diese Scharen geblieben?“

Diese Massenrückzüge im Frühjahr sind meist die Folgen eines noch in den späten Frühlingsmonaten einsetzenden Frostes. Die Vögel kehren dann wieder selbstverständlich nach Norden zu ihren Brutplätzen zurück, das wird durch den Beringungsversuch unumstößlich bewiesen. Aber wie ist der Zug vor sich gegangen? Das ist die Frage, auf die man oft keine Antwort geben kann. Ebenso ist es, wenn dauernd ungünstiges Wetter im Frühjahr herrscht. Der Vogelbeobachter wartet und wartet, aber kein Vogel kommt. Der Laie glaubt nun, daß sich der ganze Zug auf den Schluß zusammendrängen werde. Doch auch dies ist nicht der Fall. Die ganze Zugzeit geht vorüber und man hat nichts gesehen. Die Vögel müssen eben unter anderen Bedingungen gezogen sein als denen die uns bekannt sind. Der örtliche Beobachter bekommt ja von der gewaltigen Völkerwanderung des Frühjahrs nur einen winzig kleinen Teil zu sehen, mag er auch manchmal über die ungeheuren Scharen staunen, die vorüberrauschen oder mag er frühmorgens das Gewimmel der Kleinvögel bewundern, die über Nacht eingetroffen sind. Die Hauptmassen bleiben verborgen; sie stellen den geheimen Vogelzug dar. „In diesem geheimen Vogelzug,“ sagt Prof. Thienemann, „liegt ein gut Teil des Rätselhaften an dem ganzen Vogelzugsproblem eingeschlossen. Der Anreiz zum Zuge scheint sich im Vogel verschieden auszuwirken. Das eine Mal drängt sich alles auf bevorzugten Stellen zusammen, so daß der Zug sichtbar vor aller Augen vor sich geht, und das andere Mal ziehen die Vögel vielleicht mehr zerstreut oder nur bei Nacht, ohne einzufallen, oder höher als sonst; wir wissen es nicht, jedenfalls in einer Weise, daß sich die ganze Erscheinung mehr oder weniger der menschlichen Beobachtung entzieht. Das Bestimmende dabei scheint die Witterung zu sein.“

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Stadt in Thüringen, 6. europäischer Staatsangehöriger, 7. Körperglied, 10. Abschiedsgruß, 11. Prophet, 13. Teil des Zirkus, 15. Spielkarte, 16. Tierlaut, 17. europäische Hauptstadt, 18. Fürwort, 19. Theaterplatz, 21. Teil des Wortes, 24. geographischer Ausdruck, 25. Papstname, 27. griechische Sagenfigur, 28. Frauenfigur aus der griechischen Sage.

Senkrecht: 1. Land in Asien, 2. Frauenfigur aus der griechischen Sage, 3. Fürwort, 4. Fisch, 5. schweizer Kanton, 8. Nebenfluß des Rheins, 9. griechischer Liebesgott, 11. Fürwort, 12. Ueberlieferung, 13. Flächenmaß, 14. Knabenname, 15. Ausruf, 18. französisches Adelsprädikat, 19. Ackergrenze, 20. Pflanze, 22. biblische Frauenfigur, 23. chemisches Element, 26. Tonstufe der italienischen Skala.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Das Ende der Geistervilla

In der Nähe von San Francisco ist eine prachtvolle Villa, die bis zur Mitte des vergangenen Jahres der seither verstorbenen Millionärswitwe Mistreß Cormick gehörte und nur von einem chinesischen Diener überwacht, aber sonst unbewohnt war, einem Brande zum Opfer gefallen. Das Feuer war gegen die Mitternachtsstunde entdeckt worden. Der Brand griff mit rascher Eile um sich. und als die Feuerwehr erschien, war von dem Prachtbau nur mehr wenig zu retten.

Dem Brande ist der ganze obere Trakt der Villa, die gesamte Einrichtung der sogenannt. „Geistersäle" zum Opfer gefallen. Aus verschiedenen Indizien vermutet man eine Brandstiftung, doch ist es bisher nicht gelungen, für diese Vermutung einen Beweis zu erbringen.

Mistreß Cormick hatte testamentarisch verfügt, daß die Villa unbewohnt bleiben müsse und daß an deren Einrichtung keine Aenderung vorgenommen werden dürfe. Die Villa möge bestehen wie sie ist, bis sie im Laufe der Jahrzehnte völlig verfallen werde. Nun ist der Wunsch der Verstorbenen nicht in Erfüllung gegangen, denn die Brandkatastrophe ist der zerstörenden Macht zuvorgekommen. Das Testament der Millionärsfrau und der Bau der Villa haben eine ungewöhnliche, überaus interessante Vorgeschichte, die seinerzeit in der ganzen Weltpresse besprochen wurde.

Mistreß Cormick hatte die Villa für die Geister erbauen lassen.

Sie sollten dort wohnen und sich behaglich fühlen. Deshalb die Sorge der Witwe noch übers Grab, daß ja niemand das Geisterpalais betrete und dessen vermeintliche Insassen in ihrer Ruhe störe. Die Riesensumme von zwei Millionen Dollar hatte der Bau dieses architektonischen Kuriosums verschlungen. Aber für Frau Cormick war keine Summe zu hoch, wenn es sich um das Palais, die Residenz der Geister handelte. Wollte sie doch durch diese Freigebigkeit die Geister versöhnen. Denn Frau Cormick war die Witwe eines der bedeutendsten amerikanischen Waffenlieferanten des Weltkrieges.

Die Betriebe Cormicks hatten während des Krieges Maschinengewehre hergestellt. Vor dem letzten Kriege hat Cormick die Balkanstaaten mit Waffen beliefert. Als er starb, hinterließ er ein Riesenvermögen; seit dem Augenblick des Todes ihres Gatten wurde Frau Cormick von der Idee gequält, auf dem Vermögen laste ein Fluch. Es sei der Erlös mörderischer Maschinen und die Geister all der Gefallenen, die durch die Kugeln der von Cormick fabrizierten Maschinengewehre den Tod gefunden hatten, würden sich eines Tages an ihr rächen. Dieser Gedanke trieb sie nun in spiritistische Zirkel, sie suchte die Verbindung mit jener anderen Welt, um deren Insassen zu versöhnen. Schließlich beschloß sie, ein Palais zu errichten, damit es die Geister dort recht bequem haben. Das Palais fiel dann als bautechnisches Kuriosum auf. Da Mistreß Cormick von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß die Geister den Zugang in das Palais von oben suchen, ließ sie an dem flachen Dach gewaltige Oeffnungen, etwa achtzig an der Zahl, anbringen, die durch breite Gummischläuche mit dem Innern des Palais verbunden waren. Um vor Regen geschützt zu werden, waren diese Oeffnungen mit Glas überdeckt, offenbar in der Annahme, daß es den Geistern eine Kleinigkeit sei, das Glas zu durchdringen.

Den Mittelpunkt des Palais bildete ein Rotundensaal mit achtzig Nischen. In diesen achtzig Nischen gab es achtzig Hängematten, luftige Ruhestätten für Geister. Eine ganze Reihe Appartements, eingerichtet wie photographische Dunkelkammern, freilich mit verschwenderischem Luxus ausgestattet, dienten zur Abhaltung der Seancen.

Auf kleinen Tischen lagen überall metallene Trompeten, um den Geistern die Mitteilung ihrer Wünsche auf mündlichem Wege zu ermöglichen. Wie oft sich die Geister dieser Trompeten bedient haben, darüber schweigt die Chronik.

Das Palais besaß eine eigene Uhrenzentrale. In einem Kuppelsaal waren da Chronometer untergebracht, die gaben stets pünktlich auf den Bruchteil einer Sekunde die Mitternachtsstunde an. In allen Räumen erklangen plötzlich elektrische Glocken, den Augenblick des Einzuges der Geister um Mitternacht meldend.

Das ganze Personal des Hauses bestand in dem chinesischen Diener, der die Aufgabe hatte, die Uhren instand zu halten. Wiederholt machten einflußreiche Persönlichkeiten aus spiritistischen Kreisen den Versuch, die Bewilligung zu erwirken, die Geistervilla zu betreten. Doch der Rechtsanwalt Lewis, Testamentsvollstrecker der Frau Cormick und zugleich Kurator der Villa, lehnte diese Ansuchen ab. Er selber hatte das Gebäude auch nie betreten.

Nun ging durch eine mysteriöse Fügung des Schicksals dieses Prachtgebäude, das man in der Umgebung auch das „Hotel der Gespenster" genannt hat, in Flammen auf. Ein geräumiger Saal, der eine Bibliothek von über fünftausend Bänden vereinte, fiel gleichfalls den Flammen zum Opfer. Diese Bücherei umfaßte die ganze neuzeitliche Literatur über das Problem der Fortdauer des Lebens nach dem Tode . . .

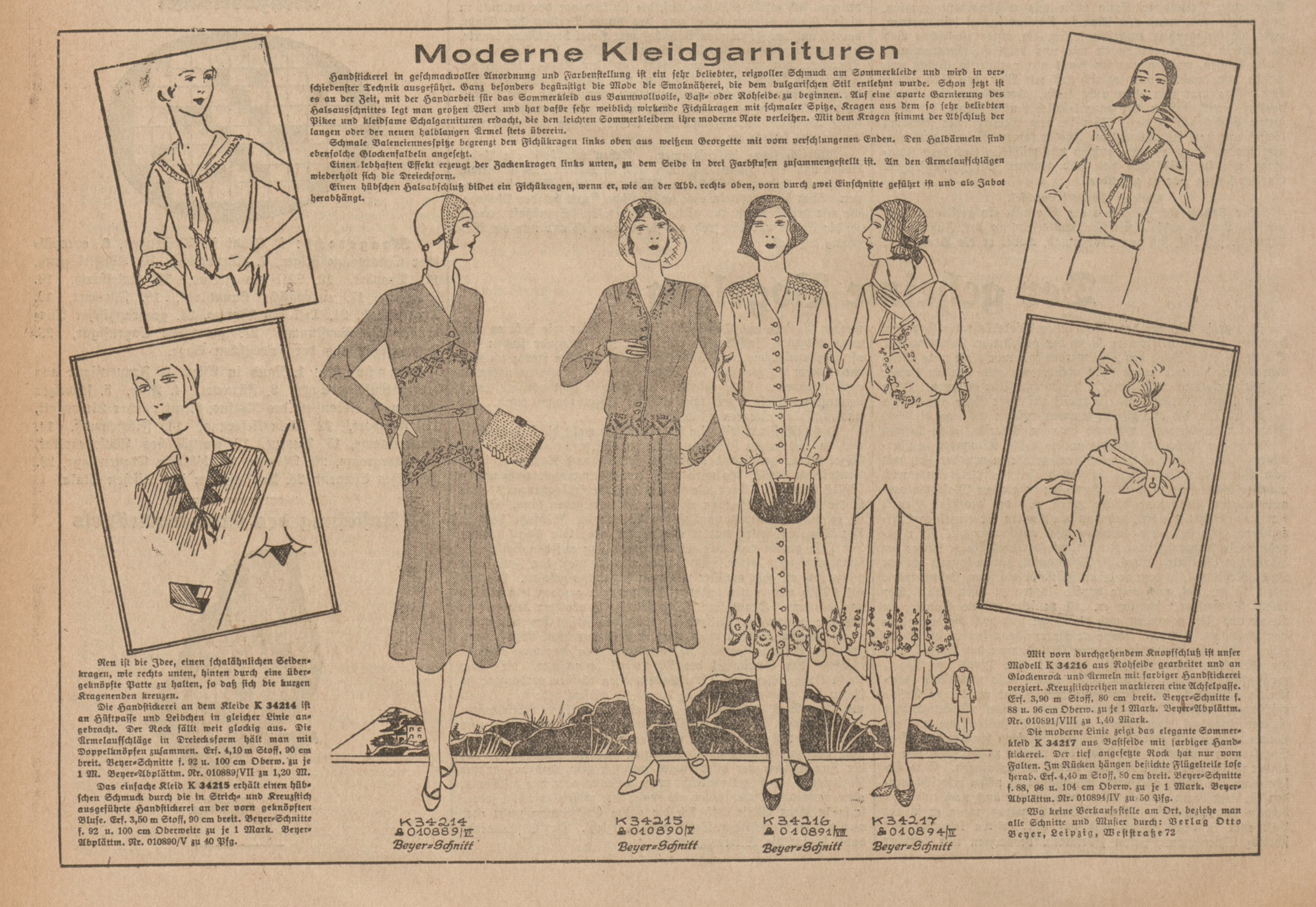
Die Wunderpflaume und ihr Geheimnis

Viele gärtnerische Zauberkünste knüpfen sich an den Namen des berühmten kalifornischen „Pflanzenzauberers" Luther Burbank, der vor einigen Jahren starb und nebst Edison und Ford der meistgenannte Amerikaner seiner Zeit war. Eine der berühmtesten seiner Zauberkünste war: die steinlose Pflaume. Er hatte das Wunder vollbracht, Bäume zu ziehen, die steinlose Pflaumen trugen. Ein alter Traum der Gärtner aller Erdteile schien in Erfüllung zu gehen. Luther Burbank wird schon, so dachte man, auch steinlose Pfirsiche und Marillen ziehen. Burbank ist aber gestorben, ohne diese Wunder vollbracht zu haben. Und seine steinlose Pflaume war auch keine Hexerei — sie war nichts anderes als die Frucht eherner Vererbungsgesetze, die Luther Burbank, wie kaum ein zweiter in der Welt, anzuwenden verstand. Burbank hatte in Erfahrung gebracht, daß es in Frankreich eine Pflaume gibt, die man Prune sans noyeau = steinlose Pflaume nennt. Er ging so lange der Sache nach, bis es ihm gelang, sich steinlose Pfaumen in Frankreich ausfindig zu machen. Die Pflaume war klein, eher eine botanische Merkwürdigkeit als eine Frucht, die man begehrt. Aus ihr entstand die berühmte Pflaume Burbanks — aber erst nach zwölfjähriger mühevoller gärtnerischer Arbeit. Im Jahre 1887 stellte sich Burbank zur Arbeit und erst im Jahre 1899 wurde die erstrebte, genügend große und eßbare steinlose Pflaume fertig. Sie erhielt den Namen Miracle.

Nach der Schilderung des berühmten holländischen Botanikers Hugo de Vries ist der Samenkern der Miracle-Pflaume lediglich von einer hellen geleeartigen Masse umgeben. Einige vereinzelte harte Ueberbleibsel darin leisten aber den Zähnen keinen Widerstand. Man kann die Pflaume in der Mitte vollständig durchbeißen, ohne auf einen Stein zu stoßen.

Das Problem, aus kleinen, wertlosen, steinlosen Pflaumen durch Kreuzungen neue, brauchbare Pflaumen zu ziehen, war also gelöst. Warum brachte aber der französische Urahne des Miracle steinlose Pflaumen hervor? Diese Frage konnte auch Burbank nicht beantworten. Man begnügte sich damit, wie in ähnlichen Fällen immer, zu sagen: es handelt sich um eine Mutation. Was das ist? Ein Beispiel wird es erklären. Buchen haben grüne Blätter; die Blätter der Blutbuche sind aber rot. Alle Blutbuchen der Welt stammen von eine einzigen Blutbuche ab, die man Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Thüringen fand. Vor einigen Jahren lebte sie noch, doch zeigten sich schon an ihr Zeichen des Verfalls. Diese berühmte rotblättrige Urahne aller Blutbuchen, die man mitten in einem Walde normaler grünblättriger Buchen fand, ist nach der wissenschaftlichen Bezeichnung eine Mutation, eine sprunghafte Abänderung. Sie ist nicht aus Kreuzungen verschiedener Buchensorten, sondern sozusagen automatische entstanden. Die Entstehung solcher Mutationen gehört zu den größten und am schwersten enthüllbaren Naturgeheimnissen. Der deutsche Pflanzenphysiologe Dr. Richard Ewert glaubte schon vor fast einem Vierteljahrhundert, den Schlüssel zum Geheimnis der Kernlosigkeit der Früchte gefunden zu haben. Es gibt Obstsorten, die Früchte hervorbringen, ohne befruchtet worden zu sein. Man spricht in solchen Fällen von Jungfernfrüchtigkeit der Obstbäume. Auf Grund von vielen Versuchen glaubte Ewert feststellen zu dürfen, daß alle kernlosen Früchte, der kernlose Apfel, die kernlose Birne, Kirsche, Johannisbeere, Traubenbeere, Apfelsine oder Gurke der Verhinderung der Befruchtung ihr Dasein verdanken. Zwischen Kernlosigkeit und Jungfernfrüchtigkeit würde also eine Wechselbeziehung bestehen. — Eine überraschende Erklärung des Problems enthält eine vor kurzem in der „Umschau" erschienene Studie von Dr. Sehrwald. Der Verfasser besitzt einen etwa sechzigjährigen Pflaumenbaum, der seit drei Jahren hohl zu werden beginnt. Sein Kern ist schon ganz morsch und von Spechten zu einem großen Teil ausgemeißelt. An den Kernen der Pflaumen zeigten sich im vergangenen Jahre Entartungserscheinungen. Ihre Schalen sind auffallend dünn, bei manchen sind die Steinschalen fast ganz verschwunden und an ihrer Stelle nur eine knorpelartige Masse geblieben. Aehnliche Erscheinungen beobachtete der Verfasser auch bei einem andern hohlwerdenden Pflaumenbaum und meint, daß vielleicht dem Kernholz die Aufgabe der Steinbildung obliegt und mit dessen Schwund auch die Steinschalen verkümmern. Er erinnert sich auch an eine Mitteilung, die er vor längerer Zeit gelesen hat, und die, um kernlose Pflaumen zu erzielen, den Rat erteilt: ein junges Stämmchen entzwei zu spalten, das Mark herauszuschneiden und dann die beiden „operierten" Hälften mit Baumwachs und Bast wie nach einer Pfropfung zusammenzubinden. Wer weiß — vielleicht enthalten diese Tatsachen wirklich den richtigen „Kern" und zeigen den richtigen Weg, der zur Verwirklichung eines alten Traumes der Gärtner führt.

Josef Redei.



Pleß und Umgebung

Schlesier!

Der 11. Mai soll dem schlesischen Volke sein wertvollstes Gut zurückgeben, sein eigenes Parlament, den Schlesischen Sejm. Dieser Sejm hat große Aufgaben zu lösen.

Wir wollen die Verwaltung unserer Heimat so aufbauen, daß sie dem Schlesier dient. Nie wieder dürfen dem schlesischen Volke die politischen Rechte genommen werden.

Wir wollen die finanziellen Leistungen unserer Heimat so regeln, daß Schlesien die Früchte des Fleißes seiner Bevölkerung selbst ernten kann.

Wir wollen gute Schulen für die Bildung und die Erziehung unserer Jugend und die Förderung aller anderen kulturellen Einrichtungen.

Wir wollen den Schutz der Schwachen, den Schutz der Arbeit. Wir wollen eine gesunde Entwicklung von Handwerk, Handel, Gewerbe und Industrie, um dem schaffenden schlesischen Volke Arbeitsgelegenheit zu geben und ausreichenden Verdienst.

Als Deutsche wollen wir:

Gleichberechtigung und kulturelle Freiheit.

Die Deutsche Wahlgemeinschaft unterbreitet heute dem schlesischen Volke ihr Programm. Zur Verwirklichung dieses Programms brauchen wir eine starke Vertretung im Sejm.

Schlesier!

Wir werben um Eure Stimmen.
Die deutschen Abgeordneten werden eintreten:
Für die Rechte des schlesischen Volkes!
Für den nationalen Frieden.
Für die Wohlfahrt unserer geliebten Heimat und der mit ihr verbundenen Menschen.

Ostern 1930.

Deutsche Wahlgemeinschaft.

Deutsche Katholische Volkspartei. Deutsche Partei

Die Kandidaten der Wahlgemeinschaft der Deutschen Katholischen Partei und der Deutschen Partei sind folgende Herren::

Wahlkreis I Teschen.
(Liste Nr. 11.)

1. Dudek Andreas, Schulrat, Katowice;
2. Herrmann Martin, Landrat, Swierklany Gorne, Kreis Rybnik;
3. Schimke Josef, Bürgermeister, Mikuszowice, Kreis Bielitz;
4. Jurga Albert, Kaufmann, Pleß;
5. Gabrisch Artur, Schornsteinfegermeister, Teschen;
6. Sollich Paul, Schlosser, Brzezie, Krs Rybnik;
7. Dr. Schulz Karl, Advokat, Bielitz;
8. Lipp Franz, Malermeister, Sohrau;
9. Dziewior Johann, Werkmeister, Nikolai;
10. Schnür Georg, Landwirt, Kamienica, Kreis Bielitz;
11. Drapa Franz, Schlosser, Zarzecze, Kreis Pleß;
12. Bednarski Wilhelm, Gewerksch.-Sekr. Rozdzien;
13. Matuschek Georg, Fachlehrer i. R., Bielitz;
14. Janotta Josef, Maschinist, Wesola;
15. Mansel Johann, Kolonist, Anhalt;
16. Pifko Kasimir, Lehrer, Tichau;
17. Kratochwil Josef, Schuldirektor, Bielitz;
18. Piala Eduard, Gemeinderat, Teschen.

Wahlkreis II Katowice.
(Liste Nr. 11.)

1. Ulitz Otto, Geschäftsführer, Katowice;
2. Schmiegel Johannes, Schlossermeister, Katowice;
3. Kunsdorf Konrad, Gewerksch.-Sekr., Josefsdorf;
4. Dr. Krull Max, Chefredakteur, Katowice;
5. Dr. Rojek Alfred, Verbandsleiter, Katowice;
6. Majowski Wladislaus, Bürochef, Katowice II;
7. Kaczmarczyk Alfons, Kaufmann, Ruda;
8. Ehrlich Alois, Maschinist, Myslowitz;
9. Czechowski Johann, Aufseher, Katowice II;
10. Marcy Konrad, Privatbeamter, Katowice II;
1. Kotzolt Friedrich, Klempnermeister, Antonienhütte;
12. Glusa Emil, Steiger, Katowice II;
13. Barnert Hedwig, Ehefrau, Katowice III;
14. Schiwig Emanuel, Laboratoriumsleiter, Siemianowitz;
15. Heliosz Julius, Elektriker, Janow.

Wahlkreis III Königshütte.
(Liste Nr. 11.)

1. Dr. Pant Eduard, Professor, Königshütte;
2. Frank Richard, Gewerksch.-Sekr., Friedenshütte;
3. Pawlas Josef, Bürovorsteher, Lipine;
4. Ochmann Otto, Rechtsverteidiger, Lublinitz;
5. Kompalla Johann, Scherenmann, Chropaczow;
6. Goldmann Wilhelm, Bergverwalter, Königshütte;
7. Tyczka Josef, Kaufmann, Tarnowitz;
8 Sonsalla Paul, Schlossermeister, Königshütte;
9. Kulessa Peter, Schmied, Königshütte;
10. Kaiser Josef, Verbandsgeschäftsführer, Königshütte;
11. Kotalla Josef, Obermeister, Bismarckhütte;
12. Bytzek Josef, Schmied, Chropaczow;
13. Königsfeld Heinrich, Kaufmann, Königshütte;
14. Bulla Wilhelm, Zimmerpolier, Radzionkau;
15 Konieczny Michael, Elektriker, Bismarckhütte.

Am 1. Feiertag Tegernseer Bauerntheater in Pleß.

Wie bereits durch Plakatanschlag bekanntgegeben, kommt in Pleß am 1. Osterfeiertage Max Neals und Max Ferners heitere, dreiaktige Bauernkomödie „Der siebente Bua" zur Aufführung. Karten sind noch im Vorverkauf in der Geschäftsstelle dieses Blattes zu haben.

Schützengilde Pleß.

Das Schießen um das Karl Schwarzkopf-Legat findet am 22. und 25. Mai d. Js. statt.

Gesangverein Pleß.

Mittwoch, den 23. d. Mts., abends 8 Uhr, ist Probe des gemischten Chores. Die Mitglieder werden um pünktliches Erscheinen gebeten.

Die Tegernseer in Tichau.

Auf vielseitigen Wunsch werden die Tegernseer auf ihrer diesmaligen Tournee auch einen Gastspielabend in Tichau geben. Der Abend ist auf Freitag, den 25. d. Mts., abends 8 Uhr, im Saale des Restaurants Brzoska festgesetzt. Gespielt wird „Die drei Dorfheiligen", eine lustige Bauernkomödie in 3 Akten von Max Neal und Max Ferner. Der Vorverkauf beginnt am **Dienstag, den 13. d. Mts., im Brzoskaschen Lokale, in der Zeit von 1—3 und 5—6 Uhr.**

Sport an den Feiertagen

Wacker Wien und Hertha Breslau in Königehütte.

Die beiden Vereine Amatorski Königshütte und Naprzod Lipine haben für den ersten Osterfeiertag die Wiener Profielf Wacker und die zur Breslauer Oberliga gehörende Hertha nach Königshütte verpflichtet. Beide Gastmannschaften treten in der besten Aufstellung an. In Wacker wirkt der bekannte Internationale Horvath mit. Amatorski und Naprzod werden kombiniert spielen, so daß die bessere Elf gegen Wacker und der Rest gegen Hertha spielen wird. Die Spiele steigen am ersten Feiertag, und zwar im Königshütter Stadion; um ½3 Uhr spielt eine Kombination gegen Hertha und darauf gegen Wacker. Man braucht wohl nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß die Spiele interessant zu werden versprechen. Auch wird man besonders darauf gespannt sein, wie die kombinierte Mannschaft von Amatorski und Naprzod, die wohl augenblicklich über das beste Spielermaterial in Oberschlesien verfügen, gegen Wacker Wien abschneiden wird. Trotz der hohen Unkosten, die den Vereinen entstehen, ist der Eintrittspreis sehr niedrig gehalten.

Am zweiten Feiertag spielt Hertha Breslau gegen Naprzod Lipine in Lipine. Spielbeginn 4 Uhr nachmittags. Wacker Wien dagegen spielt gegen die Cracovia in Krakau.

Slovian Bogutschütz — Spielvereinigung Gleiwitz.

Die Bogutschützer haben für den ersten Feiertag die zur Liga gehörende Spielvereinigung zu einem Gastspiel verpflichtet. Das Spiel verspricht sehr interessant zu werden, zumal sich Slovian in guter Form befindet und es den Gästen schwer wird, um eventl. einen Sieg zu erringen. Spielbeginn 4 Uhr nachmittags.

Slonsk Schwientochlowitz — Heintzgrube Beuthen.

Zur Abwechslung hat sich Slonsk den Sportverein Heinitzgrube nach Schwientochlowitz verpflichtet und den er wohl, ohne besonders aus sich herausgehen zu brauchen, schlagen müßte. Doch gibt es manchmal auch Ueberraschungen, hauptsächlich im Fußball. Das Spiel steigt um 4 Uhr nachmittags.

2. Feiertag:

Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

A-Liga.

07 Laurahütte — 1. F. C. Kattowitz.

Der zweite Feiertag ist wieder der Jagd nach den Punkten gewidmet und so hat 07 zum fälligen Verbandsspiel den 1. F. C. zu Gast. Dieses Spiel verspricht ein besonders interessanter, harter Kampf zu werden, zumal 07 mit aller Macht versuchen wird, die letzte vom 1. F. C. erlittene Niederlage wettzumachen. Doch auch auf den Exligisten 1. F. C. wird man gespannt sein, wie ihm der erste Start in der A-Klasse bekommen wird. Das Plus, das der 1. F. C. hätte, macht wohl 07 dadurch wett, daß er auf eigenem Platz spielt. Spielbeginn um 4 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz im Bienhofpark. Vorher spielen die unteren Mannschaften beider Vereine.

Amatorski Königshütte — K. S. Domb.

Amatorski hat die Domber zum fälligen Verbandsspiel zu Gast. Wie nun Domb gegen den A. K. S. in Königshütte abschneiden wird, das ist eine große Frage; befindet sich doch Amatorski in guter Form und von Domb kann man dieses nach der am vergangenen Sonntag erlittenen hohen Niederlage nicht gerade sagen. Aber in der Domber Mannschaft herrscht zäher Kampfgeist, der sich nicht so leicht besiegen läßt und dem A. K. S. den Sieg bestimmt schwer machen wird. Jedenfalls verspricht dieses Spiel, welches um 4 Uhr nachmittags am A. K. S.-Platz steigt, ein interessanter Kampf zu werden. Vorher Spiele der Reserve- und Jugendmannschaften obiger Vereine.

A-Klasse, Gruppe 2.

Sämtliche Spiele beginnen um 4 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Vereins. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften der einzelnen Vereine.

Orzel Josefsdorf — 06 Myslowitz.
Kresy Königshütte — Diana Kattowitz.
Iskra Laurahütte — Polizei Kattowitz.
K. S. Chorzow — 20 Bogutschütz.

B-Liga.

Naprzod Zalenze — K. S. Rosdzin-Schoppinitz.
Pogon Friedenshütte — Sportfreunde Königshütte.
06 Myslowitz 2 — Slavia Ruda.
22 Eichenau — Zgoda Bielschowitz.
Slonsk Laurahütte — Slonsk Tarnowitz.
1. K. S. Tarnowitz — W. K. S. Tarnowitz.
Odra Scharley — Amatorski 2 Königshütte.

Klubmeisterschaften des K. S. Pogon Kattowitz.

Am zweiten Feiertag veranstaltet der K. S. Pogon auf seiner Platzanlage seine diesjährigen leichtathletischen Klubmeisterschaften. Infolge der überaus regen Trainingstätigekit und des gewesenen Interesses innerhalb des Vereins (die Lechtathletikabteilung zählt 130 Mitglieder), sind hervorragende Resultate zu erwarten. Alle Konkurrenzen werden gut besetzt sein. Beginn der Kämpfe pünktlich um 9 Uhr vormittags. Nachmittags 3,30 Uhr findet als Abschluß ein Handballspiel zwischen K. S. Pogon und einer deutsch-oberschlesischen Mannschaft statt.

Vorbereitungen in Goczalkowitz.

Das Bad Goczalkowitz wird, wie alljährlich, seine diesjährige Saison am 15. Mai d. Js. eröffnen. Die steigende Besuchsfrequenz in den letzten Jahren war auch der Anlaß zur Erbauung neuer Logierhäuser, die bis auf die Inneneinrichtung fast vollständig fertiggestellt sind und nun auf die Gäste warten.

Es ist kein Geheimnis, daß das vorige Jahr die Hoffnungen der Badeverwaltung und der Logierhausbesitzer bei weitem nicht erfüllt hat. Allein daran mögen die Betroffenen wohl selbst die Schuld tragen, da die Preise, die man dem Publikum abverlangt hat, denen in den größeren Kurorten in Nichts nachstanden und sich darum der Kurgast weit lieber in einem größeren Bade aufhielt. Wenn man aber in diesem Jahre in den Preisen bescheidener bleiben wird, werden auch die Besucher nicht ausbleiben, was man dem Bade Goczalkowitz in der diesjährigen Saison nur wünschen mag.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters.

Sonntag, den 20. April, abends 8 Uhr, „Marius", Volksstück in 4 Akten, von Marzel Pagnol; Montag, den 21. April, nachmittags 3½ Uhr, „Faust", der Tragödie erster Teil von Goethe; abends 8 Uhr, „Maria Theresia", Lustspiel in 4 Akten von Franz Schönthau. Dienstag, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr, „Erster Klasse" und „Die Medaille" von Ludwig Thoma. Mittwoch, den 23. und Freitag, den 25. d. Mts., „Maria Theresia". Sonntag, den 27. d. Mts., abends 8 Uhr, Gesamt-Benefizvorstellung für das darstellende Personal „Bruder Martin" Volksstück mit Gesang in 4 Akten, von Karl Costa.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die neue staatliche Arbeitslosenbeihilfe

Wie aus einem Aushang der Starostei in Kattowitz zu ersehen ist, gelangt nach Ostern, an Stelle der bisher gezahlten Spezialaktion, eine Beihilfe aus einem neuen Unterstützungsfonds und zwar die „Panstwowa Pomoc dla bezrobotnych" zur Auszahlung. Dieser Fonds wird aus staatlichen Geldern finanziert. Es sind für die einzelnen Arbeitslosengruppen nachstehende, monatliche Unterstützungsbeträge in Aussicht genommen: Für ledige, männliche Arbeitslose 28 Zloty, für ledige, weibliche Arbeitslose 20 Zloty, für verheiratete Erwerbslose mit Frau und 2 Kindern 40 Zloty, für verheiratete Arbeitslose mit Frau und mehr als zwei Kindern 50 Zloty.

Osterbeihilfen für Erwerbslose und Ortsarme

Das schlesische Wojewodschaftsamt hat für die Erwerbslosen und Ortsarmen innerhalb des Landkreises Kattowitz, zwecks Verteilung als Osterbeihilfe, die Summe von 13 850 Zloty bereitgestellt. Dieses Geld wurde in den letzten Tagen durch die jeweiligen Gemeindeämter ausgezahlt. Es wurden einmalige Beihilfen in Beträgen von 30 bis 50 Zloty, und zwar je nach Bedürftigkeit, gewährt.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp
Katowice, Kościuszki 29.

12 327 Stimmen für ein Sejmmandat in Schwientochlowitz

Die statistischen Arbeiten für die Sejmwahlen sind so weit fertiggestellt, daß man bereits eine Uebersicht im Wahlkreise 2 und 3 gewinnen kann. Wir haben bereits gemeldet, daß im Wahlkreise 2 (Kattowitz) die Zahl der Wähler 206 701 beträgt und falls alle Wähler zur Wahlurne erscheinen sollten, würden auf ein Sejmmandat 13 700 Stimmen entfallen.

Im Wahlkreise 3 (Königshütte-Schwientochlowitz) ist die Zahl der Wähler um 11 787 geringer und beträgt 194 789. Auf ein Sejmmandat entfallen im Kreise 3: 12 327 Wähler. Es ist zwar etwas weniger, als im Wahlkreise 2, aber immerhin ist die Zahl der Stimmen, die für ein Sejmmandat erforderlich ist, auch in diesem Wahlkreise recht hoch.

Aus dem Wahlkreise 1 (Teschen-Bielitz-Pleß-Rybnik) liegen verläßliche Zahlen noch nicht vor, aber auch in diesem Kreise dürfte das Verhältnis ungefähr das Gleiche sein. Es kann angenommen werden, daß mindestens 10 Prozent der Wähler zur Wahl nicht erscheinen wird und dadurch wird sich die Zahl der erforderlichen Stimmen für ein Sejmmandat etwas verringern. Jedenfalls kann damit gerechnet werden, daß mindestens 10 000 Stimmen auf ein Sejmmandat erforderlich sein werden. Daraus ersieht man schon, daß die kleinen Wahlgruppen keine Aussicht haben, ein Sejmmandat zu erlangen.

Praktische Ausbildung ärztlicher Assistenten

Für die 1 jährige praktische Ausbildung von Assistenten der Medizin sind laut Bekanntgabe der Wojewodschaft ab 1. Juli d. Js. nachstehende Spitäler in Aussicht genommen worden: Knappschaftslazarett Kattowitz, Königshütte, Bielschowitz, Tarnowitz, Rybnik, Rydultau, Knurow, Myslowitz, Rudahammer, Siemianowitz, sowie das städtische Spital Kattowitz und das schlesische Krankenhaus in Teschen.

Vorzugskarten für Schwerbeschädigte

Der Vorstand des Verbandes der Kriegsinvaliden hat einen Vorschlag ausgearbeitet, den er der Regierung zur Berücksichtigung vorlegen wird, daß alle schwerbeschädigten Kriegsinvaliden „Vorzugskarten" erhalten sollen, mit den sie sich vor den Behörden legitimieren werden. Die „Vorzugskarten" werden den Schwerbeschädigten ermöglichen, in allen Staatsämtern ihre Angelegenheiten vor allen anderen Interessenten zu erledigen. Alle Staatsfunktionäre, sei es auf der Bahn, Post, der Starostei usw. werden angewiesen, bei Vorlegung der „Vorzugskarten" die Angelegenheit sofort zu erledigen, damit die Schwerbeschädigten nicht warten müssen. Die „Vorzugskarten" werden vom Verbande der Kriegsinvaliden ausgestellt und von den Verwaltungsbehörden bestätigt.

Der Vorschlag ist jedenfalls zu begrüßen und erscheint geeignet, die schwere Lage der Kriegsopfer etwas zu erleichtern. Wünschenswert wäre es, wenn alten, kranken und gebrechlichen Personen in den Staatsämtern solche Vorzugskarten ausgehändigt würden, damit sie sich in den Vorzimmern nicht quälen müssen. Wir haben zahlreiche Arbeitsinvaliden, die ebenfalls diese Berücksichtigung verdienen.

Kattowitz und Umgebung

1 Jahr Gefängnis für einen Chauffeur. Der Chauffeur Emil Kellner aus Kattowitz hatte sich am Donnerstag vor dem Landgericht Kattowitz wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten. Am 28. September v. Js. passierte er mit seinem Lastwagen die Strecke zwischen Nowa-Wies und Kochlowitz. Zeugen beobachteten trotz der Dunkelheit, daß der Autolenker sehr unsicher fuhr, was darauf zurückzuführen war, daß K. ziemlich stark betrunken gewesen ist. In den frühen Morgenstunden des darauffolgenden Tages fanden Arbeiter auf dem Wege zur Arbeit den 30 jährigen Arbeiter Militzki in einer Blutlache liegend auf. Militzki erlitt den Tod infolge eines schweren Schädelbruchs. Die eingeleiteten Feststellungen ergaben, daß man es mit einem Opfer eines Autounfalles zu tun hatte. Nach dem unvorsichtigen Chauffeur wurde recherchiert und dieser schließlich ausfindig

gemacht. Der Chauffeur gab bei seiner Vernehmung zu, daß er im Auftrage seiner Firma an der fraglichen Strecke in der Dunkelheit gefahren ist. Er bestritt jedoch, total betrunken gewesen zu sein. Der verunglückte Arbeiter dürfte nach den Aussagen des Beklagten durch den Scheinwerfer eines anderen Autos geblendet worden und unter die Räder des fraglichen Autos gekommen sein. Dieses Auto will der angeklagte Chauffeur an dem fraglichen Abend gesehen haben. Dagegen hätte er keinen Aufschrei vernommen, so daß er keinen Grund hatte, seinen Wagen stoppen zu lassen. Nach den Untersuchungen an der Unfallstelle ist der Tote, worauf auch die Lage und die Art der erlittenen Verletzungen schließen ließ, von dem Lastauto des beklagten Chauffeurs überfahren worden, welcher es nicht für erforderlich erachtete, das Auto nach dem Unfall zum Halten zu bringen. Das Gericht sah eine exemplarische Bestrafung am Platze und verurteilte den Chauffeur zu 1½ Jahren Gefängnis.

Deutsche Theatergemeinde. Das für Donnerstag, den 24. April angekündigte Gastspiel der Tegernseer findet bereits am Mittwoch, den 23. April, abends 8 Uhr, in der „Reichshalle" statt. Zur Aufführung gelangt „Der siebente Bua", Bauernposse in drei Aufzügen von Max Neal und Max Ferner.

Die Oesterreichische Kunstausstellung im Katholischen Vereinshaus zu St. Maria in Kattowitz ist während der Osterfeiertage von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

Neue Flugzeuglinie. Die Fluggesellschaft „Lot" in Kattowitz nimmt mit den maßgebenden Stellen Verhandlungen auf, um eine neue Fluglinie Kattowitz—Warschau—Bukarest zu gründen. Der Direktor der Gesellschaft befindet sich z. Zt. in Begleitung einer Kommission in Bukarest, um ein geeignetes Gelände für einen Flugplatz ausfindig zu machen.

Immer wieder die alte Unvorsichtigkeit. Ein Fahrrad, Marke „Brandenburg", Nr. 11 720, wurde zum Schaden des Johann Tracz aus Bielschowitz gestohlen, welches dieser vor einem Geschäft ohne Beaufsichtigung stehen ließ. Das Fahrrad wird auf 200 Zloty beziffert.

Ein 15 jähriger Einbrecher. Vor einigen Tagen wurde von der Kattowitzer Kriminalpolizei ein gewisser Herbert Koszycki festgenommen, welcher einen Einbruch in das Magazin des Inhabers Icek Pinczowski auf der ulica Wojewodzka plante. Im Zusammenhang wurde später der 15 jährige Albert Przygoda aus Kattowitz festgenommen. Wie es heißt, soll letzterer mit dem ersten Arretierten mehrere Einbruchsdiebstähle verübt haben. Seitens der Polizei wurden in verschiedenen Wohnungen Revisionen vorgenommen und ein Teil der Diebesbeute beschlagnahmt. Gegen die Hehler wurde gerichtliche Anzeige erstattet. Die beiden Einbrecher sind in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert worden.

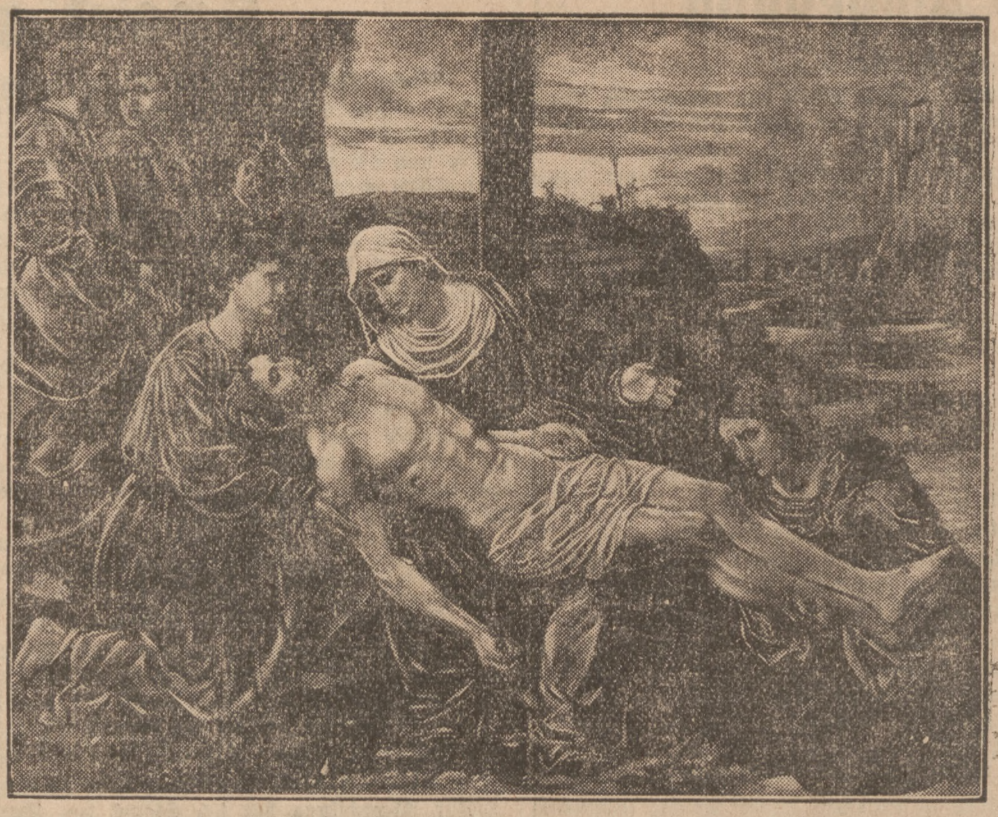
Reiche Diebesbeute. Aus dem Geschäfte des Inhabers Johann Meisner auf der ulica Strumienskiego in Kattowitz stahlen bis jetzt nicht ermittelte Täter eine Menge Rauchwaren, sowie Schokolade und Liköre im Gesamtwerte von 900 Zloty. Nach den Spitzbuben wird polizeilicherseits gefahndet.

Kurze Freude. Festgenommen wurde der Arbeitslose Abraham Bolimowski aus Bendzin, welcher in einer Kattowitzer Restauration zum Schaden des Konrad Szczepan aus Hohenlohehütte die Summe von 940 Zloty stahl. Bei einer Revision wurden bei dem Arretierten noch 660 Zloty vorgefunden.

Bodenmarder. Zum Schaden des Ingenieurs Nowrotny auf der ulica Franzuska in Kattowitz stahlen vom Bodenraum mehrere Spitzbuben eine Menge Weißwäsche. Den Tätern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen.

Die Diebin unterm Auto. Beim Ueberqueren der Straße wurde auf der ulica Mlynska in Kattowitz eine gewisse S. von einem Personenauto angefahren, und leicht verletzt. Beim Fall auf das Straßenpflaster fielen der Verunglückten zwei Paar Damenschuhe, welche sie unter den Kleidern verborgen hatte, heraus. Die späteren polizeilichen Untersuchungen ergaben, daß es sich um gestohlene Schuhe handelte. Die gestohlenen Schuhe konnten der Inhaberin, welche inzwischen ermittelt wurde, wieder zugestellt werden.

Der rote Hahn. In einem Kellerraum auf der ulica Mlynska in Kattowitz brach Feuer aus, durch welches der Bretterverschlag und Strohvorräte abbrannten. Das Feuer konnte noch vor Eintreffen der Wehr gelöscht werden. Der Schaden soll unwesentlich sein.



„Trauer um den Leichnam Christi"

ein Gemälde des italienischen Meisters Giovanni Girolamo Savoldo (etwa 1480—1548).

10 Kilo Sacharin. Die Zollstrafkammer Kattowitz verhandelte gegen die Eheleute Emanuel und Gertrud Gaidzik aus Ruda, in deren Wohnung während einer Revision 10 Kilo Sacharin vorgefunden wurden. Die Frau war in einer Ausrede nicht verlegen und erklärte bei ihrer Vernehmung, die Sacharinmenge in den frühen Morgenstunden, und zwar während eines Spazierganges, in unmittelbarer Nähe der Grenze gefunden zu haben. Weiter gab sie an, das Eintreffen ihres Mannes abgewartet zu haben, welcher dann über den Fund bei der Polizei Meldung erstatten sollte. Diese Ausrede zog natürlich vor Gericht nicht. Nach Stand der Sachlage scheint es sich um Schmuggelware gehandelt zu haben, die von berufsmäßigen Schmugglern dort zur Aufbewahrung übergeben wurde. Die Ehefrau wurde wegen Beihilfe zum Schmuggel zu einer Geldstrafe von 1500 Zloty verurteilt, der Ehemann dagegen freigesprochen.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 9.00: Uebertragung des Gottesdienstes. 17.00: Unterhaltungskonzert. 17.30: Stunde für Kinder. 18.00: Uebertrag. aus Posen. 19.00: Literarische Stunde. 20.00: Abendkonzert.

Montag. 10.15: Gottesdienst. 12.10: Symphoniekonzert. 15.00: Vorträge. 15.20: Unterhaltungskonzert. 16.00: Uebertragung aus Warschau. 16.35: Stunde für die Jugend. 17.25: Volkstümliches Konzert. 19.05: Verschiedene Vorträge. 20.30: Uebertragung der Operette. 23.00: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 9.00: Uebertragung des Gottesdienstes. 17.00: Unterhaltungskonzert und Kinderstunde. 18.00: Uebertragung aus Posen. 19.00: Literarische Stunde. 20.00: Abendkonzert.

Montag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Mittagskonzert. 16.00: Vorträge. 16.35: Stunde für die Kinder. 17.40: Orchesterkonzert. 19.20: Vorträge. 20.00: Liter. Stunde. 20.20: Operettenaufführung. 22.15: Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag. 8.00: Morgenkonzert. 9.30: Osterglocken vom Breslauer Dom. 11.00: Aus Gleiwitz: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Aus Berlin: Leichte Unterhaltung. 13.50: Die Mittagsberichte. 14.00: Aus Leipzig: Eierschieben und Osterreiten in der Lausitz. 15.00: Stunde des Landwirts. 15.25: Kinderstunde. 16.00: Osterglocken vom Breslauer Dom. 16.15: Volkskunde. 16.35: Frohe Weisen ernster Meister. 17.05: Hauskonzert. Ein Hörspiel. 18.05: Nachgeholt. 18.55: Kunstgeschichte. 19.20: Aus Gleiwitz: Grenzland Oberschlesien. 19.35: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.35: Abendmusik. 20.30: Uebertragung auf den Deutschlandsender und nach Leipzig: Adams Tod. 21.30: Das musikalische Opfer. 22.30: Abendberichte. 23.00: Allerlei Heiteres.

Montag. 8.00: Morgenkonzert. 8.45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9 Uhr: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11.00: Katholische Morgenfeier. 12.00: Aus Leipzig: Mittagskonzert. 14.00: Die Mittagsberichte. 14.05: Philatelie. 14.25: Schachfunk. 14.45: Kinderstunde. 15.10: Rundfunkmusik. 16.20: Der Arbeitsmann erzählt. 16.40: Berichte über Kunst und Literatur. 17.05: Wettervorhersage. 17.05: Italienische Volksmusik. 18.00: Der Dichter als Stimme der Zeit. 18.30: Heitere Brettlkunst. 19.00: Paraphrase über Goethes „Faust". 19.25: Aus Berlin: Inhaltsangabe und Personenverzeichnis zur nachfolgenden Opernübertragung. 19.30: Aus der Kroll-Oper, am Platz der Republik, Berlin: Die Zauberflöte. 22.30: Die Abendberichte. 23.00: Aus Berlin: Tanzmusik.